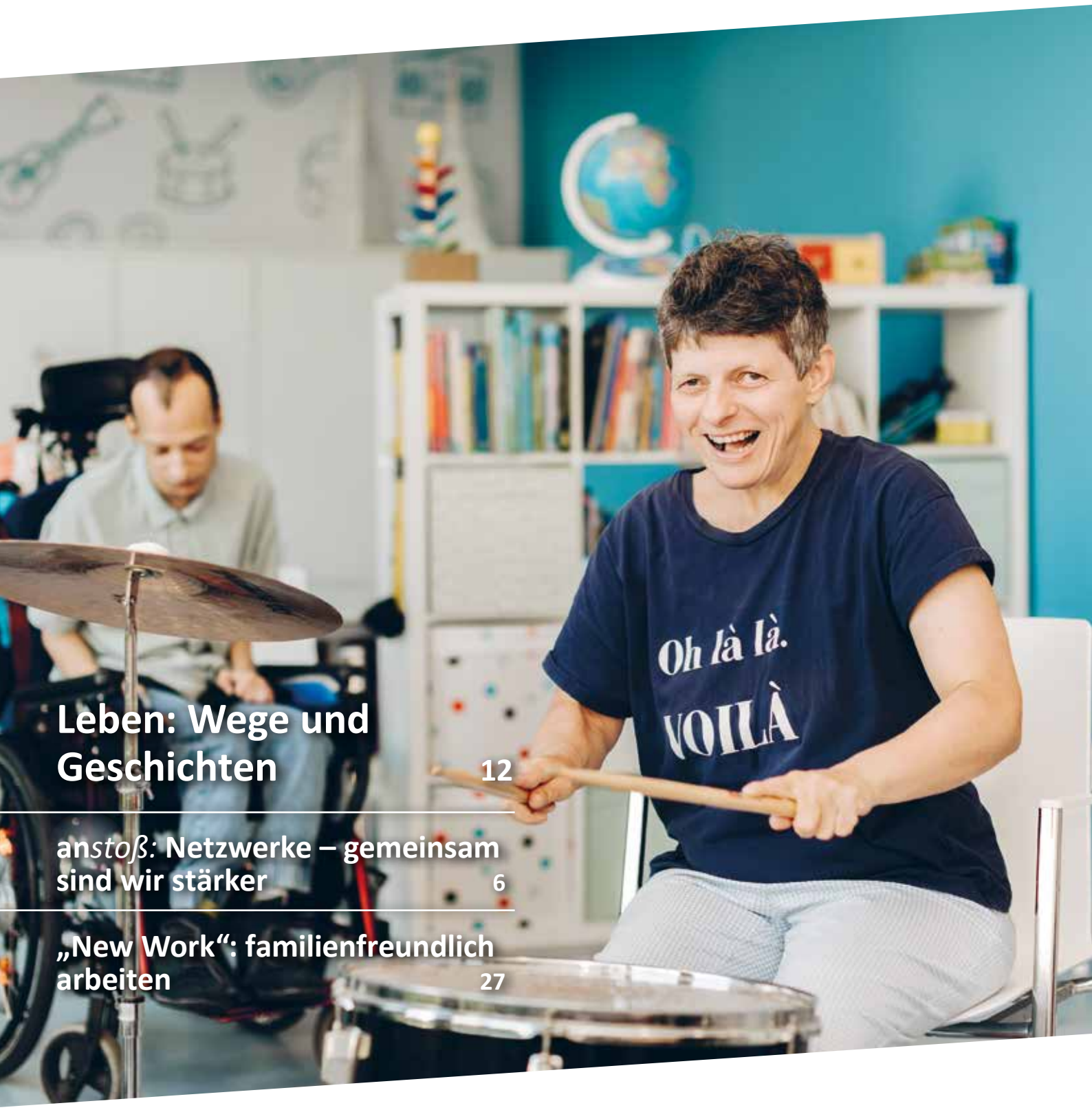
anstifter

Magazin des Liebenauer Stiftungsverbunds

2 | 2026



Leben: Wege und Geschichten 12

anstoß: Netzwerke – gemeinsam sind wir stärker 6

„New Work“: familienfreundlich arbeiten 27

Stiftung Hospital zum Heiligen Geist

Stiftung Liebenau

Inhalt

3 Editorial
31 Impressum
31 Wir sagen Danke!
32 Spot an: Stefanie Bernecker

Stiftung Liebenau
4 Fachzentrum Hegenberg im Wandel
5 Bischof Dr. Krämer besucht Liebenau
5 Zwei neue Aufsichtsräte berufen
6 *anstoß*: Gemeinsam sind wir stärker
8 Stiftung ist 5000. Naturland-Betrieb
9 Spiritueller Impuls
10 kurz und knapp

Schwerpunkt: Leben – Wege und Geschichten
12 Das Leben ist voller Wege
14 Die Nachricht zur richtigen Zeit
15 Trotzdem in Beziehung bleiben
16 Transformation: endlich oben ohne
17 BBW: „Ich wollte einen Neustart"
18 So geht die Nachbetreuung am BBW
19 „Ich-Buch": von Mensch zu Mensch
20 Leben mit Ecken und Kanten
22 Eine Frage an Mitarbeitende
24 Schwerpunkt: Jedes Leben ist einzig

Aus der Praxis
Deutschland
26 Neue Werkstatt in Leutkirch
26 Ein Tag, zwei Arbeitswelten
27 „New Work": ganz familienfreundlich
27 BBW ist Deutscher Fußballvizemeister
28 BBW: Preis für Digitale Chronisten
28 Kliniken: Internationaler Fachtag

International
29 Kärnten: Ausgezeichnete Küche
29 Schweiz: Radio ü65 begeistert

Stiftung Hospital zum Heiligen Geist
30 Laufen für die „Geschwisterzeit"
30 Kulturfonds fördert Schule
30 AllgäuStift: neues Betreuungszentrum

Text in Leichter Sprache



Der „Hegenberg" wird in den kommenden Jahren sein Erscheinungsbild deutlich verändern: 50 Jahre nach seiner Einweihung soll das Kinder- und Jugenddorf mit Blick auf zukünftige Anforderungen ausgerichtet und entwickelt werden.



Kein Lebensweg gleicht dem anderen. Jede Person fällt individuelle Entscheidungen, die auch von Rahmenbedingungen gelenkt werden. Der Schwerpunkt erzählt einige Lebensgeschichten.



Erfolg auf großer Bühne: Das Fußballteam des Berufsbildungswerks Ravensburg wurde in Berlin Deutscher Fußballvizemeister in Berlin. Eine grandiose Leistung!



Österreich: Das Gütesiegel „Gesunde Küche" macht es amtlich - das Essen der Lebenswelt St. Antonius ist nicht nur gut, sondern auch gesund, weil im Team frisch, regional und selbst gekocht wird.

Themendossiers

„In unserer Mitte – Der Mensch": So lautet das Leitwort der Stiftung Liebenau. Ihre Geschäftsfelder sind Ausdruck der vielfältigen Arten und Weisen, wie sie Menschen zur größtmöglichen Teilhabe verhilft. Kompakt und differenziert bieten Themendossiers auf der Website der Stiftung Liebenau Einblicke in diese Arbeit. Nachhaltigkeit, Europa, Ehrenamt sind nur einige davon.

stiftung-liebenau.de/themendossiers

„an*stifter*" als e-book: stiftung-liebenau.de/anstifter

Termine

Aktuelle Termine finden Sie unter **stiftung-liebenau.de/aktuelles/termine**

Follow us!
Auf Instagram, Facebook und Co. versorgen wir Sie mit Neuigkeiten, Veranstaltungstipps und Blicken hinter die Kulissen bei der Stiftung Liebenau. Einfach folgen, liken und teilen. Sie finden uns auf allen Kanälen unter @stiftungliebenau

Mit dem **an***stifter* informieren wir regelmäßig über Ereignisse, Themen und Projekte in der Stiftung Liebenau. Dazu verwenden wir personenbezogene Daten. Sie werden mit der nötigen Sorgfalt und unter Beachtung des gesetzlichen Datenschutzes verarbeitet. Unsere Datenschutzmaßnahmen finden Sie hier:

stiftung-liebenau.de/datenschutz



Wie ist Ihre Meinung? Die Vorstände der Stiftung Liebenau freuen sich auf Ihre Rückmeldung: vorstand@stiftung-liebenau.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

was bedeutet es, ein gutes Leben zu führen? Die Antwort darauf fällt für jeden Menschen anders aus. Sie hängt von der eigenen Lebensgeschichte ab, von Beziehungen, Möglichkeiten und persönlichen Entscheidungen – aber auch davon, welche Unterstützung zur Verfügung steht, wenn das Leben aus dem Gleichgewicht gerät.

Die Geschichten in diesem Heft machen deutlich, worum es dabei letztlich geht: um Menschen und ihre individuellen Lebenswege. Gute soziale Arbeit bedeutet, Belastungen ernst zu nehmen, Selbstbestimmung zu ermöglichen und dort Unterstützung anzubieten, wo sie gebraucht wird. Dafür braucht es nicht nur engagierte Menschen in unseren Einrichtungen und Diensten, sondern auch verlässliche politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen.

Als sozialer Träger erleben wir täglich, wie eng persönliche Lebenssituationen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen miteinander verbunden sind. Ob Menschen selbstbestimmt leben können, ob Familien Belastungen bewältigen können oder ob Pflege im Alter verlässlich gelingt, ist nicht allein eine Frage individueller Kraft. Es braucht professionelle Angebote, qualifizierte Mitarbeitende und einen Sozialstaat, der Verantwortung übernimmt.

Gerade deshalb verdient die aktuelle Diskussion in Deutschland über die Zukunft der Pflege besondere Aufmerksamkeit. Das Pflegeneuordnungsgesetz soll die Pflegeversicherung finanziell stabilisieren und setzt dabei unter anderem auf eine stärkere Pflegebegleitung, Prävention und neue Unterstützungsangebote. Diese Ansätze sind grundsätzlich sinnvoll.

Eine nachhaltige Neuordnung der Pflege darf sich nicht darauf beschränken, Finanzmittel zu limitieren. Die Belastungsgrenzen von Pflegebedürftigen, Angehörigen und Einrichtungen sind erreicht und absehbar überschritten. Die vorhandenen finanziellen Mittel müssen daher konsequenter und effizienter eingesetzt werden. Vor allem in regulatorischen Vorgaben liegt erhebliches Einsparpotenzial. Einrichtungen sollten mehr Eigenverantwortung übernehmen und Spielräume nutzen können.

Pflege ist eine private und gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Ineffiziente Strukturen und überbordende Regelungen können wir uns nicht länger leisten. Die stets begrenzten Mittel, die an erster Stelle die Betroffenen, an zweiter Stelle die Pflegekassen und Sozialhilfeträger aufbringen, müssen so menschenorientiert wie möglich eingesetzt werden.

Das gilt ebenso für Teilhabe, Bildung, Familie und Gesundheit. Soziale Arbeit muss Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen, statt sie auf ihren Unterstützungsbedarf zu reduzieren. Ein Sozialstaat zeigt seine Stärke darin, dass er verlässliche Rahmenbedingungen schafft, Ressourcen gezielt einsetzt und Eigenverantwortung stärkt.

Das meint Ihr Vorstand **Dr. Berthold Broll** **Dr. Markus Nachbaur**



Der Traditionsstandort Hegenberg wird fit für die Zukunft gemacht.

Hegenberg im Wandel

Ehemaliges Kinder- und Jugenddorf wird in den kommenden Jahren weiterentwickelt

„Der Hegenberg“ steht vor einer umfassenden Weiterentwicklung. Rund 50 Jahre nach der Einweihung des ehemaligen Kinder- und Jugenddorfs wird sich das Gelände in den kommenden Jahren schrittweise verändern. Ziel ist es, den traditionsreichen Standort zukunftsfähig auszurichten und weiterzuentwickeln.

„Der Hegenberg ist ein bedeutender Standort der Stiftung Liebenau mit einer langen Tradition“, hebt Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur hervor. Und das wird auch in Zukunft so bleiben: „Wir entwickeln den Hegenberg zu einem modernen Fach- und Kompetenzzentrum weiter.“ Ziel der Weiterentwicklung ist es, die bestehenden Wohn-, Assistenz- und Versorgungsangebote für Menschen mit Einschränkungen und hohem Unterstützungsbedarf zukunftsfähig aufzustellen. „Dazu intensivieren die bereits heute am Standort kooperierende Liebenau Teilhabe und Liebenau Kliniken ihre fachliche Zusammenarbeit kontinuierlich“, verdeutlicht Nachbaur.

Die geplanten Maßnahmen erstrecken sich über einen längeren Zeitraum und werden etappenweise umgesetzt. Voraussetzung dafür sind umfangreiche Abstimmungen und Genehmigungsverfahren mit den zuständigen Behörden auf Kommunal- und Landesebene. Erste vorbereitende Arbeiten, wie der Neubau der Infrastrukturtrasse auf dem weitläufigen Gelände, sind für das letzte Quartal 2026 vorgesehen.

Viele der bestehenden Gebäude sind in die Jahre gekommen und erfüllen aktuelle bauliche und gesetzliche Anforderungen nur noch eingeschränkt. Eine umfassende Sanierung ist in vielen Fällen wirtschaftlich und baulich nicht sinnvoll. So stellte bereits das Schwimmbad 2023 den Betrieb endgültig ein. Vor diesem Hintergrund hat sich die Stiftung Liebenau dazu entschieden, Teile des Bestands perspektivisch zurückzubauen und in Teilen durch Neubauten von Wohnhäusern für Kinder, Jugendliche und erwachsene Menschen mit Einschränkungen sowie weiteren Funktionsgebäuden zu ersetzen. In den kommenden Jahren sind Gesamtinvestitionen in Höhe von rund 40 Millionen Euro geplant.

Standort mit Tradition und Zukunft

Die Umsetzung der Vorhaben wird sich voraussichtlich bis in die frühen 2030er Jahre erstrecken. Während der verschiedenen Bauphasen kann es für die Anwohner zeitweise zu Einschränkungen kommen. Die Stiftung Liebenau wird Mitarbeitende, Klientinnen und Klienten, Angehörige sowie die Nachbarschaft fortlaufend über den aktuellen Stand der Planungen informieren und auch den Austausch mit der Gemeinde Meckenbeuren fortsetzen. (ud)

Soziale Arbeit im Fokus



Der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Klaus Krämer (6.v.l.), besuchte Mitte Oktober die Stiftung Liebenau, begleitet von Dr. Annette Holuscha-Uhlenbrock (5.v.l.), Caritasdirektorin der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Im Mittelpunkt ihres ganztägigen Besuchs standen das Kennenlernen der Stiftung und ihrer vielfältigen Tätigkeitsfelder sowie der Austausch über aktuelle und künftige Fragen sozialer Arbeit.

Thematisiert wurden etwa die Herausforderungen, vor denen soziale Träger angesichts steigender Kosten, des Fachkräftemangels und wachsender Anforderungen an die Finanzierung und Weiterentwicklung ihrer Angebote stehen. Beim Besuch des Franziskuszentrums in Friedrichshafen erhielt Bischof Dr. Krämer Einblicke in die Pflege und tauschte sich mit jungen Menschen von den Philippinen aus. Den Abschluss bildete ein Besuch im Hospiz des Franziskuszentrums, bei dem die Gäste einen Eindruck vom Alltag und von der Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen erhielten.

Stiftung begrüßt zwei neue Aufsichtsräte

Zwei neue Mitglieder hat der Aufsichtsrat der Stiftung Liebenau in das Gremium gewählt: Gabriele Denner, eine profilierte Persönlichkeit mit langjähriger Erfahrung in Führungspositionen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Matthias Maria Grewe, Präsident des Landgerichts Ravensburg.

Große Fachkompetenz

Gabriele Denner ist ausgebildete Religionspädagogin. Beruflich war sie viele Jahre in der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig, unter anderem in Leitungsfunktion im Bischöflichen Jugendamt. Aktuell ist sie Geschäftsführerin des Diözesanrats. Ein besonderer fachlicher Schwerpunkt ihrer Arbeit während ihrer Tätigkeit in der Hauptabteilung Pastorale Konzeption lag auf dem Aufbau und der nachhaltigen Etablierung von Engagemententwicklung und Ehrenamtsförderung. Diese praktischen Erfahrungen sind auch für die Stiftung Liebenau von hoher Relevanz.





Mit Matthias Maria Grewe, dem Präsidenten des Landgerichts Ravensburg, darf sich die Stiftung Liebenau auf einen Aufsichtsrat freuen, der Fachkompetenz und gesellschaftliches Engagement vereint. Matthias Maria Grewe bringt neben seiner langjährigen Verantwortung in der Justiz auch eine starke Verbundenheit mit sozialen und kirchlichen Themen mit. Sein strategischer Blick und sein Einsatz für das Gemeinwohl werden wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung der Stiftung Liebenau geben.

Freude auf Zusammenarbeit

Der Aufsichtsrat und der Vorstand der Stiftung Liebenau freuen sich auf die Zusammenarbeit mit Gabriele Denner und Matthias Maria Grewe und heißen beide aufs Herzlichste willkommen.



Gemeinsam sind wir stärker

Die Stiftung Liebenau hat früh erkannt: Die großen Herausforderungen unserer Zeit im Sozialbereich lassen sich am besten gemeinsam mit gleichgesinnten Partnern angehen. Um Pflege, Teilhabe, Bildung und medizinische Versorgung für Menschen mit Unterstützungsbedarf langfristig zu sichern, sind Fachwissen, Erfahrung und die Bereitschaft, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen, unerlässlich. Deshalb engagiert sich die Stiftung Liebenau seit vielen Jahren in Netzwerken, die soziale Entwicklungen nicht nur beobachten, sondern auch aktiv mitgestalten wollen.

Als Gründungsmitglied hat sie 2000 den „Brüsseler Kreis" und 2006 das „Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG)" mit aufgebaut. Beide vereinen Sozialunternehmen aus ganz Deutschland, die von einer gemeinsamen Überzeugung getragen werden. In der Arbeit für Menschen in unseren Einrichtungen und Diensten erleben wir täglich, welche Unterstützung Menschen benötigen. Diese Praxiserfahrungen zeigen, wo politische Rahmenbedingungen helfen und wo Anpassungen nötig sind. In SONG und im Brüsseler Kreis sind zahlreiche Stellungnahmen, Studien und Gutachten entstanden, etwa zu innovativen Wohn- und Betreuungsformen. Sie bilden die Grundlage für den Dialog mit Politik und Verwaltung auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene. Dabei geht es nicht um Eigeninteressen, sondern darum, die Perspektiven von Menschen mit Unterstützungsbedarf einzubringen und Verbesserungen für das Gemeinwohl anzustoßen.

Zahlreiche praktische Beispiele

Dass dieser Ansatz wirkt, zeigen Beispiele aus beiden Netzwerken. So hat SONG bereits vor mehr als 15 Jahren die Bedeutung von Quartieren und Sozialräumen für ein gutes Leben im Alter und gesellschaftliche Teilhabe hervorgehoben. Heute gehört dieser Gedanke zu den zentralen Leitideen der Sozialpolitik. Dennoch fehlen vielfach die notwendigen Rahmenbedingungen für die Umsetzung. Das bemängelt auch der SONG-Geschäftsführer Dr. Gero Techtmann mit Blick auf die aktuelle Diskussion zur Pflegereform (siehe Interview rechts).

Der Brüsseler Kreis setzte wichtige Impulse bei der Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG). Die beteiligten Organisationen machten früh darauf aufmerksam, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ausreichend berücksichtigt werden müssen. Bis heute ist die hohe Bürokratiebelastung nicht nur in der Eingliederungshilfe ein zentrales Thema.

Netzwerke und Europa als Lernorte

Netzwerke wirken nicht nur nach außen. Sie sind auch Orte des gegenseitigen Lernens. Die Sozialwirtschaft steht vor großen Veränderungen: Fachkräfte werden knapper, Führungsaufgaben werden anspruchsvoller und digitale Entwicklungen verändern Arbeitsprozesse. Der Austausch mit vertrauten Partnern kann hier neue Perspektiven eröffnen. Wie gelingt Personalgewinnung? Wie entwickeln wir unsere Unternehmenskultur weiter? Welche neuen Wohn- und Unterstützungsformen entstehen? Lösungen entstehen dort, wo Menschen bereit sind, ihr Wissen miteinander zu teilen, beispielsweise beim jährlich stattfindenden SONG-Kongress. Zum Selbstverständnis beider Netzwerke gehört auch der Blick über nationale Grenzen und der Austausch mit internationalen Partnern. Denn Fragen der Pflege, Inklusion und sozialen Daseinsvorsorge beschäftigen viele europäische Länder.

Heute sind SONG und der Brüsseler Kreis anerkannte Gesprächspartner für Politik, Verwaltung und die Fachöffentlichkeit. Für die Stiftung Liebenau ist dieses Engagement weit mehr als nur Interessenvertretung. Es ist Ausdruck der Überzeugung, dass gesellschaftliche Verantwortung geteilt werden muss. Die Herausforderungen unserer Zeit sind zu komplex für Einzelne. Sie verlangen Zusammenarbeit, Vertrauen und den Mut, Erfahrungen zusammenzubringen. Deshalb gilt heute für uns wie vor vielen Jahren: Wer gesellschaftliche Zukunft gestalten will, erreicht gemeinsam mehr als allein. Gemeinsam sind wir stärker. (ud)

bruesseler-kreis.de
netzwerk-song.de

Quartiersentwicklung ist alternativlos



Dr. Gero Techtmann, Geschäftsführer Netzwerk SONG

Reicht die aktuell diskutierte Pflegereform aus, um die Versorgung auch in Zukunft zu sichern?

Nein. Die aktuelle Reform ist ein reines Rationalisierungs- und Spargesetz, das die Versorgung der Zukunft ausblendet. Nötig ist zusätzlich zu einer Finanzreform, die auch vor Verarmung schützen muss, eine Strukturreform, die Fragen einer Entsektorierung in den Blick nimmt: Nicht mehr ambulant oder stationär, sondern bedarfsgerechtes Wohnen und Pflege im Quartier müssen künftig zählen.

Welchen entscheidenden Reformschritt fordert SONG?

SONG fordert die konsequente Hinwendung zum Quartier. Die Versorgungslücken der Zukunft – bald sieben Millionen Pflegebedürftige, über eine halbe Million fehlende Fachkräfte – lassen sich nicht durch den analogen Bau weiterer Pflegeeinrichtungen schließen. Quartiersentwicklung ist keine Sozialromantik, sondern alternativlos. Die Politik muss endlich Schritte in diese Richtung gehen.

Wie muss Pflege vor Ort künftig organisiert werden, damit sie bezahlbar und verlässlich bleibt?

Wir brauchen einen Welfare-Mix aus Profis und zivilgesellschaftlich Engagierten sowie Modelle der Aufgabenverteilung und Kooperation mit den Kommunen, die künftig mehr Steuerungsverantwortung erhalten werden. Für die Bezahlbarkeit braucht es zwingend eine Deckelung der pflegebedingten Eigenanteile – sonst führt Pflege weiter in die Verarmung.

Grüne Betriebe stellen auf Bio um

Stiftung Liebenau ist 5000. Naturland-Betrieb

Mit der Umstellung von Landwirtschaft, Obst-, Gemüse- und Zierpflanzenbau auf Bio setzt die Stiftung Liebenau ein starkes Zeichen für nachhaltige Landwirtschaft, Regionalität und gesellschaftliche Verantwortung. Naturland begrüßt die Grünen Betriebe der Stiftung Liebenau als 5000. Mitglied in Deutschland.

Für die Stiftung Liebenau ist die Umstellung auf Bio Teil einer umfassenden Zukunftsstrategie ihrer Grünen Betriebe. Ziel ist es, die Bodenfruchtbarkeit zu steigern, Klimaresilienz aufzubauen, Nährstoffkreisläufe zu schließen und die Direktvermarktung auszubauen. Neben 200 Hektar Ackerbau sowie 160 Hektar Grünland mit Mutterkuhhaltung und Rindermast liegt ein weiterer Schwerpunkt der Grünen Betriebe auf dem Obstbau, insbesondere Äpfel auf rund 40 Hektar. Dazu kommt die Gärtnerei mit Gemüse- und Zierpflanzenbau im Freiland und unter Glas.

Die Entscheidung für die Umstellung sei bewusst getroffen worden, betont Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur: „Regionalität, Kreislaufwirtschaft und Nachhaltigkeit prägen unser Handeln bereits seit vielen Jahren. Das gilt für die Grünen Betriebe ebenso wie für andere Bereiche der Stiftung, etwa im Forst oder bei der Energieerzeugung, aber auch für unsere Haupttätigkeit in den sozialen Aufgabenfeldern, in denen wir dauerhafte und bedarfsgerechte Angebote für Menschen mit Unterstützungsbedarf schaffen. Auch wenn die Rahmenbedingungen aktuell schwierig sind, gehen wir jetzt konsequent diesen Schritt in Richtung Bio", so Dr. Nachbaur weiter.



Starkes Zeichen: Die Stiftung Liebenau ist 5000stes Mitglied beim Verband Naturland. Naturland-Präsidiumsmitglied Udo Rumpel (rechts) überreichte als sichtbares Zeichen ein Hofschild an Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur (5.v.r.).

Die Landwirtschaft gehört seit den Anfängen der Stiftung Liebenau zu ihrem Selbstverständnis. Über viele Jahrzehnte diente sie nicht nur der Eigenversorgung der Einrichtungen mit Lebensmitteln, sondern war auch ein wichtiger Arbeits- und Beschäftigungsbereich für Menschen mit Einschränkungen. Daran wird sich auch mit der Neuausrichtung nichts ändern. Diese soziale Dimension bleibt auch künftig ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit.

Weiter hohe Nachfrage nach Bio-Produkten

„Mit Naturland haben wir einen Partner gefunden, der sehr gut zu uns passt", bekräftigt Dr. Nachbaur. „Naturland verbindet ökologische Standards mit verbindlichen Anforderungen an soziale Verantwortung. Als Stiftung Liebenau führen wir diesen ganzheitlichen Ansatz mit unserem Auftrag zu Teilhabe und fachlicher Förderung von Menschen mit Einschränkungen konsequent zusammen – ökologischer Landbau und Inklusion gehen Hand in Hand."

Die offizielle Aufnahme erfolgte im Rahmen einer Hofschildübergabe durch Naturland-Präsidiumsmitglied Udo Rumpel. Betriebe wie die Stiftung Liebenau seien Impulsgeber für die gesamte Landwirtschaft, betonte er. Dies gelte umso mehr in der aktuellen Situation, in der viele Betriebe mit steigenden Kosten und den Folgen der Dürre kämpfen, während zugleich Absatz und Preise stagnieren. „Die Umstellung auf Bio erfordert heute mehr denn je Mut, Ausdauer und eine langfristige Perspektive.

Dass diese positive Perspektive dennoch gegeben ist, zeigt die weiterhin hohe Nachfrage der Verbraucher nach Bio-Produkten. Die aktuellen Umstellerzahlen bei Naturland deuten darauf hin, dass nach den zuletzt eher schwachen Jahren langsam wieder mehr Betriebe dies erkennen und sich für den Schritt in eine ökologische Zukunft entscheiden", bekräftigte Rumpel. (ud)



Lebenswege - nie unvollkommen

von Florian Müller, Pastoraler Dienst

Unser Leben gleicht selten einer geraden Straße. Es gibt Aufbrüche und Umwege, Entscheidungen und Zufälle, Abschiede und Neuanfänge. Manchmal wissen wir, wohin wir wollen. Dann wieder stehen wir an einer Weggabelung und fragen uns: Wie soll es weitergehen?

Das Bild vom Weg gehört zu den ältesten Bildern, mit denen Menschen über ihr Leben nachdenken. Ein Weg hat einen Anfang, aber nicht immer ein klar erkennbares Ziel. Er kann breit und sicher sein oder schmal und unübersichtlich. Manchmal erkennen wir erst im Rückblick, welche Bedeutung eine bestimmte Wegstrecke für unser Leben hatte.

Philosophisch betrachtet ist der Mensch kein fertiges Wesen. Wir entwickeln uns, indem wir leben. Unsere Identität entsteht im Zusammenspiel von Entscheidungen, Erfahrungen, Beziehungen und Umständen. Wir sind geprägt von unserer Vergangenheit, aber nicht vollständig auf sie festgelegt. Was geschehen ist, gehört zu uns – doch es bestimmt nicht zwangsläufig, wer wir werden.

Dabei gestalten wir unser Leben nicht allein: Krankheit, Verlust, Trennung, Herkunft oder gesellschaftliche Bedingungen können Wege erschweren oder in eine Richtung lenken, die wir nicht geplant hatten. Nicht jeder Mensch hat dieselben Möglichkeiten, nicht jeder Weg beginnt unter denselben Bedingungen. Und doch bleibt auch unter schwierigen Umständen ein Raum für Freiheit. Wir können oft entscheiden, wie wir dem begegnen, was uns widerfährt, und ob wir uns für neue Möglichkeiten öffnen.

Zum Leben gehört deshalb auch die Erfahrung des Umwegs. Ein Umweg erscheint zunächst wie ein Verlust oder ein Scheitern. Aber manchmal führt er zu Einsichten, Begegnungen oder Fähigkeiten, die auf dem direkten Weg nicht entstanden wären. Erst später erkennen wir vielleicht, dass ein vermeintlicher Irrweg uns verändert und unseren Blick geweitet hat.

Gleichzeitig dürfen wir nicht jeden Schmerz nachträglich verklären. Nicht alles, was geschieht, ist gut. Nicht jede Krise hat einen verborgenen Sinn. Es gibt Erfahrungen, die verletzen, Fragen offenlassen und sich nicht einfach in eine stimmige Lebensgeschichte einordnen. Zum Reifen gehört deshalb auch, Widersprüche auszuhalten: Hoffnung und Enttäuschung, Dankbarkeit und Trauer, Vertrauen und Zweifel.

Der christliche Glaube deutet das Leben ebenfalls als einen Weg. In der Bibel begegnen uns Menschen, die aufbrechen, suchen, zweifeln, scheitern und neu beginnen. Abraham verlässt seine Heimat, ohne das Ziel genau zu kennen. Das Volk Israel zieht durch die Wüste. Die Jüngerinnen und Jünger folgen Jesus und müssen ihre Vorstellungen immer wieder korrigieren.

Diese Geschichten versprechen keinen geraden und mühelosen Weg. Sie erzählen von einem Gott, der Menschen auf ihren Wegen begleitet – in der Unsicherheit, im Verlust und im Neubeginn. Seine Gegenwart wird manchmal erst im Rückblick erkennbar: durch einen Menschen, der ein Stück des Weges mitgeht, durch ein Wort, das trägt, oder durch die Kraft, den nächsten Schritt zu tun.

Für mich als gläubigen Menschen bedeutet Gottes Begleitung nicht, dass mir jede Entscheidung abgenommen wird. Mein Glaube bewahrt mich nicht vor Irrwegen und macht mein Leben nicht vollständig durchschaubar. Aber er kann mir die Gewissheit schenken, dass mein Leben nicht ins Leere läuft und dass mein Wert nicht davon abhängt, wie erfolgreich oder geradlinig mein Weg erscheint.

Auch das Ende des Lebens gehört zu diesem Weg. Es erinnert uns daran, dass menschliches Leben begrenzt ist. Gerade diese Begrenztheit macht das Leben kostbar. Sie lädt dazu ein, den gegenwärtigen Augenblick ernst zu nehmen, Beziehungen zu pflegen, Versöhnung zu suchen und dankbar wahrzunehmen, was uns anvertraut ist.

Vielleicht liegt darin eine Hoffnung, die uns begleiten kann: Wir müssen nicht den ganzen Weg kennen, um den nächsten Schritt zu gehen. Wir dürfen offenbleiben für Veränderungen, Hilfe annehmen und darauf vertrauen, dass auch ein unvollkommener Weg ein ganzer Lebensweg sein kann.

Letzter Überlebender der Nazi-Deportationen gestorben



Mit seinem Tod verliert die Stiftung Liebenau nicht nur ihren ältesten Bewohner, sondern auch einen Menschen, der das dunkle Kapitel der nationalsozialistischen „Euthanasie" in den Jahren 1940/41 überlebt hat. Als Kind entkam Hans Rieg nur knapp der Deportation. Ordensschwestern versteckten den damals achtjährigen Jungen im Wald und retteten ihm so das Leben.

„Sein Tod beendet kein Kapitel, sondern mahnt uns, wachsam zu bleiben gegenüber Tendenzen zu Ausgrenzung und Entwertung von Mitmenschen sowie dem Erstarken menschenverachtender Ideologien. Das sind wir nicht nur unseren heutigen Klientinnen und Klienten schuldig, sondern auch den über 500 Menschen, die zur Zeit der Nationalsozialisten aus Liebenau deportiert und anschließend ermordet wurden", betont Dr. Berthold Broll, Vorstand der Stiftung Liebenau.

85 seiner 93 Lebensjahre verbrachte Hans Rieg in Rosenharz – eine kaum vorstellbare Zeitspanne, in der er Teil des Alltags, des Wandels und der Gemeinschaft war. Wer Hans Rieg begegnete, erlebte einen offenen und zugewandten Menschen. Er war kontaktfreudig und stets interessiert an seinem Gegenüber. Besonders gerne ging er im benachbarten Ort spazieren, sprach Menschen an, erkundigte sich nach ihrem Befinden und hielt Gespräche lebendig. So knüpfte er über viele Jahre hinweg zahlreiche Kontakte – weit über Rosenharz hinaus. Im Nachbarort Bodnegg war er bestens bekannt, ja fast schon eine kleine Berühmtheit. Nicht ohne Grund nannte man ihn augenzwinkernd den „Bürgermeister von Rosenharz".

Hans Rieg verfügte über ein bemerkenswertes Gedächtnis. Namen, Gesichter und Ereignisse konnte er sich über lange Zeit hinweg merken. Besonders eindrucksvoll war seine Fähigkeit, den Namenstagskalender auswendig zu kennen. Mit Freude fragte er nach Vornamen und wusste meist sofort, wann der entsprechende Namenstag gefeiert wird – eine Gabe, die viele Menschen staunen ließ und ihnen oft ein erfreutes Lächeln schenkte.

Neue Sozialdezernentin zu Besuch



Die neue Sozialdezernentin des Landkreises Ravensburg, Petra Lill (2.v.r.), war Anfang September zum ersten Kennenlernen und fachlichen Austausch bei der Stiftung Liebenau zu Gast. Im Mittelpunkt standen die vielfältigen Angebote des Sozialunternehmens sowie aktuelle und zukünftige Herausforderungen in der sozialen Arbeit und der Eingliederungshilfe. Josefa Gitschier (2.v.l.) und Eric Albrecht (links), beide Leitungen des Sozialtherapeutischen Heims der St. Lukas-Klinik, stellten die Angebote der Kliniken vor. Markus Schaal, Leiter des Verhandlungsmanagements und der zentralen Dienste der Liebenau Teilhabe, informierte über die Bereiche Teilhabe sowie wesentliche Tätigkeitsfelder und Entwicklungen des Unternehmens. Petra Lill betonte die Bedeutung von Sozialraumorientierung, integrierter Sozialplanung und Jobcoaching als wichtige Bausteine für eine zukunftsfähige Unterstützung von Menschen mit Assistenzbedarf. Auch Transparenz seitens der Leistungserbringer sei eine wesentliche Voraussetzung für Vertrauen und die gemeinsame Bewältigung anstehender Herausforderungen.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Stiftung Liebenau sprachen sich dafür aus, bei konkreten Fragestellungen möglichst pragmatische und unbürokratische Lösungen zu entwickeln. Darin sehen beide Seiten eine wichtige Grundlage für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen dem Landkreis Ravensburg und den sozialen Leistungserbringern.

Erinnern heißt Handeln

Im Januar 2027 erinnert die Stiftung Liebenau an die Menschen, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus Liebenau und Rosenharz deportiert und ermordet wurden. Unter dem Titel „Erinnern heißt handeln. Menschenwürde, Inklusion und christliche Verantwortung" verbindet der Gedenktag die Auseinandersetzung mit der Geschichte mit Fragen, die unsere Gesellschaft bis heute beschäftigen.

Wie erinnern wir an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen? Was bedeutet es, ihre Würde zu achten und Ausgrenzung entgegenzutreten? Und welche Verantwortung erwächst daraus für unser heutiges Zusammenleben? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Gedenkens, das historische Erinnerung und gegenwärtige Verantwortung miteinander verknüpft.

Ein historisches Foto aus Liebenau bildet einen wichtigen Bezugspunkt. Es macht das Geschehen sichtbar und lädt dazu ein, sich mit der Geschichte des Ortes und den Schicksalen der betroffenen Menschen auseinanderzusetzen.



Ein besonderes Anliegen ist es, Menschen mit Behinderungen aktiv in das Gedenken einzubeziehen und ihnen Raum für eigene Perspektiven zu geben. Denn eine inklusive Erinnerungskultur lebt davon, dass unterschiedliche Menschen ihre Gedanken und Erfahrungen einbringen können.

Der Gedenktag versteht Erinnern nicht allein als Rückblick auf Vergangenes. Er will dazu anregen, Menschenwürde zu schützen, Teilhabe zu ermöglichen und Verantwortung im Hier und Heute zu übernehmen.

Der genaue Termin wird auf der Website der Stiftung Liebenau veröffentlicht.

Damit Fachkräfte bleiben: Wohnraum gesucht



Zahlreiche Nachwuchskräfte wollen nach ihrer erfolgreichen Ausbildung bei der Stiftung Liebenau als qualifizierte Fachkräfte weiterhin in der Region Bodensee-Oberschwaben arbeiten. Dieser Wunsch scheitert oft an fehlendem, geeignetem und bezahlbarem Wohnraum. Während ihrer Ausbildungszeit hatten sie unter anderem die Möglichkeit, in Personalwohnheimen der Stiftung Liebenau zu leben. Mit dem Abschluss ihrer Ausbildung enden solche Übergangslösungen jedoch. Mangels Wohnraum gehen die so notwendig benötigten Fachkräfte in sozialen, pflegerischen und medizinischen Bereichen für die Region verloren.

Aufruf an Vermietende

Die Stiftung Liebenau richtet sich daher gezielt an private Vermieterinnen und Vermieter: Wer Wohnraum zur Verfügung stellen kann und Interesse an zuverlässigen Mieterinnen und Mietern mit gesichertem Einkommen in einer zukunftsfähigen Branche hat, kann sein Angebot über ein Formular einreichen. Die Wohnungsangebote werden auf einer stiftungsinternen Kommunikationsplattform veröffentlicht, auf die ausschließlich Mitarbeitende der Stiftung Liebenau Zugriff haben. Die Kontaktaufnahme erfolgt direkt zwischen Vermietenden und Interessierten.

Link zum Formular:
www.stiftung-liebenau.de/wohnungsinserate



Leben ist voller Wege

So vielfältig das Leben, so individuell die Unterstützung

Manche Lebenswege verlaufen geradlinig, andere nehmen unerwartete Wendungen. Persönliche Entscheidungen, gesellschaftliche Entwicklungen und einschneidende Ereignisse können den weiteren Lebensverlauf prägen. Wie Menschen solche Veränderungen erleben und bewältigen, hängt auch davon ab, welche Möglichkeiten und Unterstützung ihnen zur Verfügung stehen. Die Geschichten in diesem Schwerpunkt zeigen, wie vielfältig das Leben ist – und wie unterschiedlich die Hilfe aussehen kann, die Menschen dabei benötigen.

Das Leben ist von Übergängen geprägt. Aus Kindern werden Erwachsene, Familien verändern sich, berufliche Perspektiven entwickeln sich weiter. Manche Veränderungen sind lange geplant, andere treten unerwartet ein. Eine Erkrankung, ein politischer Umbruch oder eine veränderte familiäre Situation kann bisherige Pläne infrage stellen und neue Entscheidungen erforderlich machen. Nicht alles, was das eigene Leben beeinflusst, lässt sich selbst bestimmen. Doch auch wenn sich die Umstände nicht ändern lassen, können sich neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen.

Jeder Lebensweg ist anders

Wie unterschiedlich solche Lebenswege aussehen können, zeigen die Geschichten in diesem Schwerpunkt. Da ist eine junge Mutter, die nach einer anstrengenden Schwangerschaft mit Zwillingen und der Sorge um ihren entwicklungsverzögerten Sohn an ihre Belastungsgrenzen kommt. Eine ehrenamtliche Helferin entlastet sie im Alltag und wird zu einer wichtigen Bezugsperson. Eine andere Geschichte erzählt von einer Frau, die erlebt, wie die Demenz ihres Partners das gemeinsame Leben verändert. Die professionelle Begleitung im Pflegeheim hilft beiden, trotz der Erkrankung in Beziehung zu bleiben und schwierige Phasen nicht allein durchstehen zu müssen.

Die Suche nach dem eigenen Platz

Andere Menschen suchen ihren Platz im Leben oder möchten ihn neu bestimmen. Ein Transmann findet nach vielen Jahren einen Weg, mit dem er sich zunehmend frei und selbstbestimmt fühlt. Ein junger Mann kämpft sich mit Unterstützung des Berufsbildungswerks Adolf Aich ins Arbeitsleben und entdeckt seine beruflichen Stärken. Auch berufliche Biografien verlaufen nicht immer nach Plan: Politische Umbrüche, gesundheitliche Einschränkungen oder persönliche Entscheidungen können bisherige Perspektiven verändern und neue Wege notwendig machen. Die Beispiele zeigen, dass Lebenswege nicht immer geradlinig verlaufen müssen, um zu einer neuen, stimmigen Perspektive zu führen.

Zugängliche Unterstützungangebote helfen

Was diese Geschichten verbindet, ist nicht ein bestimmter Lebensentwurf. Es ist die Erfahrung, dass Menschen Unterstützung brauchen können – manchmal nur für eine begrenzte Zeit, manchmal über viele Jahre. Denn wie Menschen mit Veränderungen umgehen, hängt nicht allein von ihren persönlichen Fähigkeiten ab. Auch Beziehungen, das soziale Umfeld und zugängliche Unterstützungsangebote spielen eine wichtige Rolle. Hilfe kann entlasten, Orientierung geben und dazu beitragen, eigene Entscheidungen zu treffen und neue Möglichkeiten zu nutzen.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Weg. Manchmal braucht es jemanden, der dabei unterstützt, neue Möglichkeiten zu entdecken und den nächsten Schritt zu gehen.

Hilfe ganz individuell

Genau darin liegt die Stärke eines breit aufgestellten Sozialunternehmens wie der Stiftung Liebenau. Mit Angeboten in der Pflege, der Teilhabe, der Bildung, der Gesundheit und der Unterstützung von Familien begleitet sie Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen. Die Hilfe kann eine konkrete Entlastung im Alltag sein, eine fachkundige Pflege, eine therapeutische Begleitung, Unterstützung auf dem Weg in den Beruf oder eine Kommunikationshilfe, die Begegnung überhaupt erst ermöglicht. Entscheidend ist, die passende Unterstützung zu finden – und Menschen nicht auf ihre Schwierigkeiten oder ihren Hilfebedarf zu reduzieren.

Gute Begleitung nimmt den Menschen ernst

Denn jeder Mensch bringt eine eigene Geschichte mit. Jeder hat Fähigkeiten, Wünsche und Vorstellungen davon, was ein gutes Leben ausmacht. Gute Begleitung nimmt diese Individualität ernst, stärkt Selbstbestimmung und schafft Möglichkeiten, das eigene Leben so weit wie möglich selbst zu gestalten.

Neue Perspektiven können sich auftun

Leben bedeutet Veränderung. Es bedeutet, Neues zu wagen, Umwege zu gehen, mit Verlusten umzugehen und manchmal Hilfe anzunehmen. Die Geschichten dieses Schwerpunkts erzählen von all dem. Sie zeigen, wie verschieden Menschen leben und welche Wege sie einschlagen. Und sie machen deutlich: Unterstützung kann in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen dazu beitragen, Perspektiven zu eröffnen und Menschen auf ihrem eigenen Weg zu begleiten. (sdg)

Eine Nachricht zur richtigen Zeit

Unterstützung nach der Geburt von Zwillingen

Als die Zwillinge geboren wurden, war Ayesha S.* glücklich – und gleichzeitig am Ende ihrer Kräfte. Zwei kleine Babys, ein Sohn mit besonderem Förderbedarf und ein Haushalt, der weiterlaufen musste: Die junge Familie war dringend auf Unterstützung angewiesen. Sie fand sie bei „wellcome". Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin wurde für Ayesha S. zu einer wichtigen Stütze – und zu einem Menschen, der bis heute Teil ihres Lebens ist.

Ayesha S. lebt seit neun Jahren in Deutschland. Gemeinsam mit ihrem Mann kam sie aus Pakistan hierher. Sie besuchte Integrationskurse und lernte schnell Deutsch. 2019 wurde Sohn Bilal* geboren. Die Corona-Pandemie prägte seine ersten Lebensjahre: Kontakte zu anderen Kindern waren kaum möglich. Erst mit dem Eintritt in die Kita zeigte sich, dass Bilal entwicklungsverzögert war und heilpädagogische Förderung benötigte.

In diese Zeit fiel die Nachricht, dass Ayesha S. Zwillinge erwartete. Die Schwangerschaft war körperlich sehr belastend, ihr Mann befand sich gerade noch in der Probezeit. Die des gegen Ende der Schwangerschaft eingeleitete Geburt verlief so schnell, dass der Vater bei seiner Rückkehr vom Umparken bereits seine beiden Söhne vorfand, die im Abstand von nur drei Minuten zur Welt gekommen waren.



Dank der Unterstützung durch „wellcome" können Mütter wieder aufatmen. (Symbolbild)

Nach der Geburt war die junge Mutter körperlich und psychisch erschöpft. Sie konnte die Kinder kaum hochheben, notwendige Physiotherapie nicht wahrnehmen und auch Bilals Förderung musste zunächst warten. Eine Haushaltshilfe unterstützte die Familie vier Wochen lang. Angehörige aus Pakistan konnten nicht kommen, weil sie kein Visum erhielten.

„Das war der Tiefpunkt", erinnert sich Ayesha S. Auf der Suche nach Hilfe stieß sie schließlich auf wellcome, ein niedrigschwelliges Angebot der Stiftung Liebenau für Familien mit Babys im ersten Lebensjahr. Zweimal pro Woche kam die Ehrenamtliche Marlies G.*. Sie kümmerte sich um die Zwillinge, ging mit ihnen und Bilal spazieren oder auf den Spielplatz. So konnte Ayesha wieder zur Physiotherapie gehen, sich um Bilals Förderung kümmern und im Haushalt etwas aufholen. Vor allem aber hatte sie jemanden, der einfach da war.

„Anfangs fragte ich mich, ob ich eine schlechte Mutter bin, wenn ich Hilfe brauche. Aber Marlies hat mich sehr bestärkt", erzählt Ayesha S. Die Kinder liebten ihre Besucherin schnell – und auch zwischen den beiden Frauen entstand eine besondere Verbindung. Der offizielle wellcome-Einsatz endete im Juli 2024. Der Kontakt blieb. „Oft hat schon eine einzige Nachricht von ihr auf dem Handy ausgereicht, dass ich mich wieder gut gefühlt habe", sagt Ayesha S. „Manchmal ist es fast wie Telepathie: Sie meldet sich genau dann, wenn es mir nicht gut geht."

Für Silke Haller, die wellcome im Schussental seit 2015 koordiniert und selbst Ehrenamtliche war, zeigt die Geschichte die besondere Stärke des Angebots: „‚wellcome' bringt Menschen zusammen." Die ehrenamtliche Unterstützung entlastet Familien und kann den Zugang zu weiteren Hilfsangeboten erleichtern.

Für Ayesha S. ist aus einem zeitlich begrenzten Einsatz eine Freundschaft entstanden. „Es hat mir geholfen, einfach eine erwachsene Person für mich zu haben", sagt sie. Eine Person, die zuhört, Mut macht – und manchmal genau zur richtigen Zeit eine Nachricht schickt. (sdg)

*Namen von der Redaktion geändert

Trotzdem in Beziehung bleiben

Wie sich das Leben von Verena Bruderer mit der Demenz ihres Partners veränderte

Fünf Jahre lebte Pietro A. im Pflegeheim Bad Säntisblick im schweizerischen Waldstatt. Seine Partnerin Verena Bruderer erlebte, wie sich nicht nur sein Leben, sondern auch ihres, durch die Demenz veränderte. Und wie wichtig Vertrauen, Zuwendung und professionelle Begleitung wurden.

Der Eintritt ins Pflegeheim war für beide ein schwerer Schritt. Daher war der Empfang so wichtig. „Die Begrüßung war der eines guten Hotels ähnlich: Man ist Gast, man wird willkommen geheißen." Als Pietro A. beim Eingang zurückweichen wollte, stand dort der Heimleiter, dem er wenige Tage zuvor sein Einverständnis zum Einzug gegeben hatte. Das gab ihm Sicherheit", erinnert sich Verena Bruderer.

Der Wechsel später in die geschützte Demenzabteilung war zwar ein Einschnitt für beide, aber der Übergang war entscheidend. Als seine Partnerin das liebevoll vorbereitete Zimmer mit seinen Bildern sah, war sie tief bewegt: „Man wollte ihm das Gefühl geben: Du bist hier zu Hause."

Mit der Zeit veränderte sich Pietro A. Er konnte seine Pfeife irgendwann nicht mehr stopfen, anzünden oder halten und erkannte sie schließlich gar nicht mehr. Auch seine Sprache ging verloren. Doch die Beziehung zu den Menschen blieb. „Er hat bis zu seinem Ende gern und viel gesprochen. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass man sich ohne klare Sprache doch verstehen und in Beziehung bleiben kann."

Wertvoll für Verena Bruderer war, dass die Pflegekräfte Veränderungen wahrnahmen, ohne sie ständig zu thematisieren. Vieles wurde gemeinsam, manchmal wortlos, ausgehalten. Vertrauen entstand durch kleine Begegnungen: ein Lächeln, ein Gespräch, eine Berührung, ein „Danke". „Je mehr ich die Menschen spürte, desto mehr Vertrauen in ihr professionelles Handeln baute sich auf."

Bleiben können

Als Pietro A. zunehmend unruhig und aggressiv wurde, suchten die Mitarbeitenden Unterstützung von außen und neue Lösungen – statt vorschnell eine psychiatrische Einweisung anzustreben. Dass die Fachkräfte nicht auf jede Frage sofort eine Antwort hatten, beeindruckte Verena Bruderer. Ein Satz der Leitung blieb ihr im Gedächtnis: Pietro A. sei hier zu Hause und könne hier bleiben. „Diese Gewissheit, dass wir es schaffen, hat mich sehr berührt."

Als der Sterbeprozess begann, wurde Pietro A. intensiv betreut – und seine Partnerin nicht allein gelassen. Mitarbeitende verabschiedeten sich von ihm. „Die Anteilnahme berührte mich sehr." Verena Bruderer war nicht allein, als Pietro A. seinen letzten Atemzug tat, und sie durfte beim Waschen und Ankleiden helfen.

Heute blickt sie dankbar auf die fünf Jahre zurück. „Ich freute mich auf die Besuche im Heim, auf das Zusammensein mit dem Pietro A., aber auch auf das Team." Das Pflegeheim wurde für beide zu einem Ort, an dem sie trotz der Krankheit Beziehung leben konnten. Sie fühlte sich nicht mehr allein. Für sie zeigt sich darin: Fachkompetenz ist unverzichtbar – ebenso wie Menschlichkeit. „Ganz vieles im Heimalltag ist geprägt von Emotionen. Deshalb brauchen auch die Menschen, die diese anspruchsvolle Arbeit leisten, Wertschätzung, Unterstützung und Raum, um das Erlebte zu verarbeiten", lautet Verena Bruderers Fazit. (sdg)



Verena Bruderer blickt dankbar auf die Zeit zurück, in der ihr an Demenz erkrankter Partner im Pflegeheim Bad Säntisblick professionell begleitet wurde.

*Name von der Redaktion geändert

Erfahren Sie mehr über die Erfahrungen von Verena Bruderer im Video:

Endlich oben ohne

Wie ein Transmann nach vielen Jahren seinen Weg fand

Schon mit sechs Jahren fühlte sich Bert B.* als Junge. Seine Mutter hielt das zunächst für eine Phase, wie sie viele Kinder in diesem Alter durchlaufen. Doch B. blieb dabei: Immer wieder sagte er, dass er ein Junge sei.



Transmann Bert B. fühlt sich heute frei und verspürt neue Lebensfreude.

Besonders belastend war die Pubertät. Er sah Brüste wachsen, die er nicht wollte. „In dieser Zeit war ich oft deprimiert und sehr unglücklich", erinnert sich der heute 39-Jährige. Damals lebte er bereits in einer sozialtherapeutischen Wohngruppe der St. Lukas-Klinik.

Schon als Jugendlicher hatte B. einen leichten Bartwuchs. Die Mitarbeitenden der Wohngruppe hielten ihn dazu an, sich zu rasieren und einen BH zu tragen. Beim Schwimmen musste er sich in einen Badeanzug zwängen. Für B. war das jahrelang eine Quälerei, aus der er keinen Ausweg wusste. Für die Mitarbeitenden der Wohngruppe von damals war das oft ein Spagat zwischen Autonomie und Fremdbestimmung. „Das war eine intensive Zeit, in der wir viel diskutierten", berichtet Laura Decker, eine seiner damaligen Betreuerinnen.

In seinem Umfeld gab es kaum jemanden, mit dem er über seine Gefühle sprechen konnte. Eine wichtige Ausnahme war die Psychologin, die ihn seit mehr als 16 Jahren kennt. Seine Mitbewohner auf der Wohngruppe hingegen machten daraus kein Thema. Sie nahmen ihn so an, wie er war.

Die entscheidende Wende kam, als seine Mutter schließlich akzeptierte, dass es B. ernst war: Er war ein Transmann und wollte auch als solcher leben. „Ich habe vor Freude geweint. Ihre Unterstützung war mir sehr wichtig, weil ich ein enges Verhältnis zu ihr habe."

Gestärkt konnte B. nun seinen Weg gehen. Er ließ sich sterilisieren und durfte seinen Bart etwas mehr wachsen lassen – wenn auch nicht zu lang, denn als Mitarbeiter in der Küche muss er Hygieneregeln beachten. Es folgte eine Unterleibs-OP, bei der Gebärmutter und Eierstöcke entfernt wurden. Anschließend begann die Behandlung mit Testosteron, das er lebenslang einnehmen muss. Seit November 2024 bestand zudem die Möglichkeit, den Geschlechtseintrag offiziell zu ändern. B. entschied sich gemeinsam mit seiner Mutter für seinen heutigen Namen.

Ende Juli 2026 folgte die Operation, auf die B. lange gewartet hatte: die Entfernung der Brüste. Rund um den Eingriff kam er erstmals intensiver mit anderen Transmenschen in Kontakt. „Das tat sehr gut, sich auszutauschen. Mit einigen von ihnen schreibe ich regelmäßig", erzählt er.

Ob er sich auch noch für den letzten möglichen Schritt, den Aufbau eines Penis, entscheidet, weiß B. derzeit nicht. Für ihn ist vor allem eines entscheidend: „Ich bin jetzt so glücklich." Auch andere Menschen in seinem Umfeld würden das wahrnehmen. Sie hätten ihn noch nie so glücklich und befreit erlebt, sagt er. Dabei betont B., dass jeder Transmensch seinen eigenen Weg finden müsse: „Jede Person muss für sich schauen, was ihr Problem ist und was sie möchte. Das zu klären, ist meiner Meinung nach sehr wichtig und sollte nicht überstürzt werden."

Endlich frei

Nach dem Abheilen der Wunden freut sich B. auf etwas, das für andere selbstverständlich sein mag: oben ohne schwimmen zu können. Kein T-Shirt mehr tragen zu müssen, bedeutet für ihn nicht nur körperliche Freiheit. Die neue Lebensfreude scheint auch andere Kräfte freizusetzen. B. möchte in eine selbstständigere Wohnform wechseln und spürt, dass er bereit dafür ist. „Jetzt schaffe ich es", weiß er. (sdg)

*Name von der Redaktion geändert

„Ich wollte einen Neustart“

Marius Al-Bassam kämpfte sich erfolgreich ins Berufsleben

Marius Al-Bassam war Jahrgangsbester seines Ausbildungsberufs in ganz Baden-Württemberg und ist inzwischen auf dem ersten Arbeitsmarkt angekommen. Sein Weg dahin war jedoch nicht einfach, weder für ihn selbst, noch für andere. Gemeinsam mit dem Expertenteam des Berufsbildungswerk Adolf Aich (BBW) in Ravensburg erarbeitete er sich Stück für Stück die Grundlagen für eine Persönlichkeit, die ihm jetzt im Arbeitsleben zu bestehen hilft.

Als die IHK Bodensee-Oberschwaben im November 2025 ihre Azubi-Preisträger des Jahres ehrte, war die Welt für Marius Al-Bassam in bester Ordnung. In allerbester sogar, denn seine Ausbildung zum Fachlageristen hatte er mit 97 Punkten abgeschlossen – landesweit war keiner in dieser Fachrichtung so gut wie er. Bei der Novoplast-Verpackungen GmbH & Co. KG in Leutkirch hat er inzwischen eine Zusatzausbildung zur Fachkraft für Lagerlogistik abgeschlossen und ist dort, zunächst auf ein Jahr befristet, im ersten Arbeitsmarkt angekommen. Eine Erfolgsgeschichte, die umso bemerkenswerter ist, wenn man weiß, wie steinig der Weg dahin war. Eine Schlüsselrolle hat dabei das Berufsbildungswerk Adolf Aich gespielt. „Ohne die Unterstützung durch das BBW hätte ich es nicht geschafft“, sagt Marius Al-Bassam selbst.

Mehrere holperige Starts

Als Marius Al-Bassam 2021 im BBW eine von der Bundesagentur für Arbeit vermittele Maßnahme begann, hatte er schon einen windungsreichen Bildungsweg hinter sich. In der achten Klasse war er von der Realschule auf eine Heil- und Erziehungsschule gewechselt. Nach dem Hauptschulabschluss besuchte er eine Pflegefachschule, die er jedoch verlassen musste. Danach war ihm klar: „Ich will einen Neustart.“

Wille, die Chance zu nutzen

Aber auch der Start im BBW verlief zunächst holprig. Mit seiner direkten Art eckte er bei anderen Teilnehmern ständig an und fand keinen Anschluss. „Herausfordernd, grenzwertig, oft grenzüberschreitend“ – so schildert Denise Pauna, Arbeitserzieherin und als Ausbilderin im Lager zuständig für die Logistik-Azubis im BBW das anfängliche Verhalten. Gemeinsam mit einer Reihe von Expertinnen und Experten nahm sie sich Marius an. Marius Al-Bassams Wille war stark: „Ich hatte mir schon viele Chancen kaputt gemacht, die Chance im BBW wollte ich auf keinen Fall kaputt machen“, erinnert sich der junge Mann.

Fachkräfte machten Mut

Anfangs waren ein bis zwei Einzelgespräche pro Woche nötig, an denen neben Pauna jeweils ein Bildungsbegleiter teilnahm – anfangs Manuel Schmid, später Franziska Eggert und Holger Mayer. „Ich war frustriert über mich und fühlte mich unverstanden. Oft war ich nah dran, das BBW zu verlassen“, schildert er. Doch die Profis bestärkten ihn: „Nein, du bist bei uns richtig, und wir kriegen das mit dir hin.“ Die Betreuerinnen und Betreuer in der Außenwohngruppe „machten mir Mut, meine guten Seiten und meine Stärken anzuwenden, um so doch noch Freunde zu finden“, und in Einzelcoachings mit Deeskalationstrainer Dietrich Broß lernte er mit der Zeit immer besser, seine Emotionen zu regulieren und zwischenmenschliche Signale zu deuten. Mit der Zeit wurde Marius immer klarer: „Meine Aufgabe bestand nicht nur darin, diese Ausbildung abzuschließen, sondern zu lernen, aufmerksamer und einfühl-



Marius Al-Bassam ist Fachlagerist mit Leib und Seele - und einer der IHK-Besten.



Marius Al-Bassam legte einen außergewöhnlichen Weg zurück. Fachkräfte des Berufsbildungswerk wie Denise Pauna begleiteten ihn.

samer zu sein und mit Vertrauen an Menschen ranzugehen. Das ist mir gelungen."

Weiterhin Kontakt zu den Fachkräften

Auch nachdem Marius Al-Bassam nach einem durch das BBW vermittelten Praktikum eine Azubistelle als Fachkraft für Logistik beim Verpackungsspezialisten Novoplast in seinem Heimatort Leutkirch erhielt, riss der Kontakt nicht ab. Bewusst entschied Marius sich bei der Wahl der Berufsschule für den „geschützteren Rahmen" der Josef-Wilhelm-Schule im BBW, und gerne nahm er das Angebot wahr, mit den ehemaligen Begleitpersonen seine Erfahrungen im Berufsalltag im Lager zu reflektieren (s. Kasten unten auf der Seite).

„Sehr intelligent und sehr anders"

„Ich liebe diesen Job", sagt Marius Al-Bassam. Wenn es darum geht, schnell umzuplanen und sich abzustimmen, seien seine Auffassungsgabe und seine Sprachgewandtheit ideal. Die anderen Mitarbeitenden wiederum haben gelernt, mit diesem „sehr intelligenten und sehr anderen" Kollegen umzugehen, wie die Kaufmännische Geschäftsführerin und HR-Verantwortliche Vera Kowitz sagt. Jetzt, mit 23 Jahren, scheint es, als sei Marius Al-Bassams Karriere erst so richtig gestartet. Eine Weiterbildung hat er schon fest im Blick. (jp/sdg)

Mehr über den Weg von Marius Al-Bassam erfahren Sie hier:

Begleitung über das Ausbildungsende hinaus

Der Start in Ausbildung oder Beruf bringt neue Situationen mit sich. Das Liebenau Berufsbildungswerk bietet deshalb eine Nachbetreuung an: Es unterstützt dabei, Ausbildung oder Beschäftigung stabil zu gestalten, und hilft, Herausforderungen früh zu klären.

Das umfasst die Nachbetreuung

- Begleitung beim Einstieg in den Betrieb, auch während der Probezeit
- Unterstützung bei Fragen oder eventuell auftretenden Konflikten am Arbeitsplatz
- Gespräche mit den Absolventinnen und Absolventen sowie, auf Wunsch, mit dem Ausbildungsbetrieb
- Beratung zu weiteren Hilfs- und Unterstützungsangeboten
- Recherche von Arbeitsstellen und Unterstützung bei Bewerbungsunterlagen (Jobcoaching)

So wird unterstützt

Sozialpädagogische Fachkräfte begleiten und beraten bei Konflikten. Auch Betriebe erhalten Beratung, zum Beispiel zur individuellen Gestaltung des Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes. Einmal pro Woche steht zudem das Bewerberbüro ohne Terminvereinbarung offen.

Freiwillig und mit Einverständnis

Die Nachbetreuung erfolgt ausschließlich mit Einverständnis der Teilnehmenden. Das gilt auch für den Kontakt zum Betrieb, der nur nach Absprache stattfindet.

Brücke von Mensch zu Mensch

Persönliches „Ich-Buch“ ermöglicht die barrierearme Gesprächsaufnahme

Das eigene „Ich-Buch“ ermöglicht es Menschen mit Sinneseinschränkungen, barrierearm Kontakt zu ihrer Umwelt aufzunehmen. Auch umgekehrt stellt für Fachkräfte ein solches Buch ein interessantes Werkzeug dar, damit die von ihnen betreuten Menschen sie besser kennenlernen.

Stephanie Baumgärtel hat ihr „Ich-Buch“ bereit gelegt. Es ist ein sorgfältig gefüllter Ordner, der verschiedene Lebensbereiche aufgreift. Diese sind mit Piktogrammen, Bildern aber auch mit leicht verständlichem Text versehen. In den einzelnen Abschnitten geht es unter anderem um ihre Person, ihre Hobbys, Wünsche und Routinen, ihre familiäre Situation sowie ihre Arbeit. Sie ist seit anderthalb Jahren als Heilpädagogin beim Heilpädagogischen Fachdienst der Liebenau Teilhabe mit Schwerpunkt Unterstützte Kommunikation (UK). Gleich wird sie sich mit Mika Frost austauschen, ein Bewohner am Fachzentrum Hegenberg. Er besitzt ebenfalls ein „Ich-Buch“. Die Bücher werden den beiden helfen, gegenseitig mehr voneinander zu erfahren.

Der 34-Jährige will mit dem Buch seines Gegenübers beginnen, wie der mit zielgerichtetem Tippen bedeutet. Seine Augen sind wach, seine Interaktionen interessiert. Mika Frost kommuniziert mithilfe eines Talkers, einer elektronischen Kommunikationshilfe, und kann lesen und gestützt schreiben. Für Menschen, deren Lautsprache mit Hilfe von UK ergänzt wird, können Ich-Bücher eine wertvolle Brücke für die Kommunikation sein.



Mika Frost und Stefanie Baumgärtel tauschen sich mit Hilfe ihrer persönlichen Ich-Bücher aus.

Beim gemeinsamen Blättern im Buch erfährt er: „Ich heiße Stephanie Baumgärtel. Aber alle nennen mich Steffi“, gleichzeitig macht sie zu ihrem Namen noch die selbst gewählte Gebärde. „Das ist mein Auto, mit dem ich immer zur Arbeit komme“, sagt sie beim Foto von einem blauen Fiesta. Ein Kapitel ist überschrieben: „Achtung! Die nächste Seite ist geheim. Du musst mich fragen, ob ich sie dir zeigen möchte.“ Bei aller Offenheit, die Privatsphäre soll auch im Ich-Buch gewahrt sein. Am Ende des Buches klatscht Mika Frost vor Freude in die Hände. Dann widmen sich die beiden seinem „Ich-Buch“. Dabei zeigt er lebhaft auf sich und freut sich über das Interesse. Er deutet auf seine Hobbys wie Fernsehen. Spaziergehen stellt sich als verbindende Gemeinsamkeit heraus, ebenso wie die Angst der beiden vor Hunden.

„Ich-Buch“ hilft besonders bei Übergängen

Mika Frost lebte früher im Kinder- und Jugendbereich der Stiftung Liebenau. Die Lebensphase des Erwachsenwerdens bringt auch für Menschen mit Beeinträchtigungen viele Übergänge. Für Mika Frost gehörte der Umzug in den Erwachsenenbereich und der Wechsel von der Schule zur Arbeit dazu. Sein „Ich-Buch“ half und hilft den neuen und unbekannten Mitarbeitenden, ihn als Person besser kennenzulernen. Es stellt Wünsche, Bedürfnisse, und Vorlieben ebenso dar wie Erfahrungen, Stärken und Fähigkeiten. Auch finden Sorgen und Ängste Platz in der visuellen und verschriftlichten Biografie.

Ich-Bücher können in Papierform oder digital gestaltet sein. Sie sind zwar vordergründig für Menschen mit unterschiedlichen Sinneseinschränkungen gedacht. Stephanie Baumgärtel hat ihres aber nicht nur erstellt, weil es eine Hausarbeit in ihrer Weiterbildung zur Kommunikationspädagogin an der Uni zu Köln war. Vielmehr ist sie überzeugt, dass auch Mitarbeitende ein „Ich-Buch“ haben sollten, damit Menschen mit Beeinträchtigungen die Chance erhalten, diejenigen besser kennenlernen, mit denen sie tagtäglich zusammen sind. Die angehende Kommunikationspädagogin ist sicher: „Die meisten Menschen möchten ihre Gedanken und Erlebnisse miteinander teilen und ihr Gegenüber kennenlernen.“ Ein „Ich-Buch“ hilft beiden Seiten. (ao)

Leben mit Ecken und Kanten

Nicht geradlinig, aber stimmig. Vier Menschen über ihren Berufsweg

Von der Justiziarin zur Altenpflegerin



Ingelore Höse

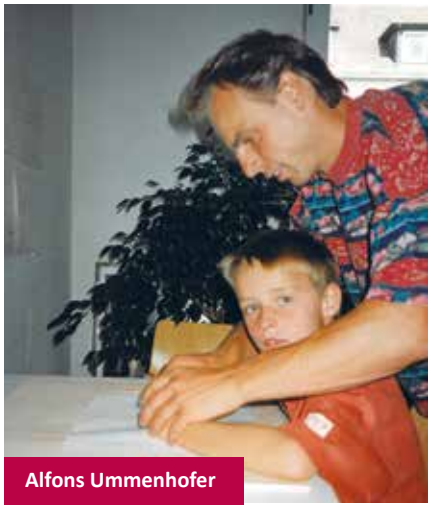
Als Ingelore Höse 1989 aus der DDR nach Meckenbeuren kam, war ihr beruflicher Weg zunächst offen. Die studierte Wirtschaftsjuristin hatte als Justiziarin gearbeitet, doch ihr Abschluss wurde in Westdeutschland nicht anerkannt. „Hauptsache Arbeit", dachte sie und fragte 1990 im Haus der Pflege St. Josef in Brochenzell nach einer Stelle. Dort begann sie als Pflegehelferin – und schlug einen völlig neuen beruflichen Weg ein.

Was zunächst ein Zufall war, wurde zur neuen Berufung. Zwei Jahre später absolvierte sie die Ausbildung zur Altenpflegerin, später folgte eine Zusatzausbildung in Gerontopsychiatrie. Sie wurde stellvertretende Wohnbereichsleiterin und leitete zuletzt einen Wohnbereich.

In 36 Jahren hat sie erlebt, wie sich Pflege und Einrichtung grundlegend veränderten: Das Haus wurde umgebaut, neue Wohnbereiche und Strukturen entstanden, die Bewohnerinnen und Bewohner wurden zunehmend pflegebedürftiger. Auch die organisatorischen Anforderungen und fachlichen Standards nahmen zu. „Die Rahmenbedingungen und damit auch das Berufsbild haben sich ständig verändert."

Geblieben ist ihre Freude an der Herausforderung. Auch seit ihrem Ruhestand 2018 unterstützt sie das Team vom Haus St. Josef einige Stunden pro Woche bei der Qualitätsentwicklung.

Erfüllt – mit positiver Anspannung


Alfons Ummenhofer

Entscheidende Weichenstellung war für Alfons Ummenhofer, heute Geschäftsführer der Liebenau Kliniken und Liebenau Teilhabe, nach jeweils drei Jahren Tätigkeit in einer besonderen Wohnform und im Förderbereich, seine Ausbildung ab 1992 zum Heilpädagogen. War die Arbeit bis dahin eher intuitiv, empfand er es zunehmend als bereichernd, die praktische Tätigkeit sowie aktuelle Problemstellungen in einen theoretischen Rahmen einzuordnen und durch Reflexion ein vertieftes Verständnis dafür zu entwickeln.

In der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie der St. Lukas-Klinik erweiterte sich dieses Verständnis. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit bot ihm einen fruchtbaren Lern- und Erfahrungsraum. Die verschiedenen Perspektiven, die bei Visiten und Fallbesprechungen zusammengeführt wurden, waren für ihn „ausgesprochen" inspirierend. Von den ärztlichen Kolleginnen und Kollegen lernte er, die Bedeutung einer klar strukturierten Diagnostik wertzuschätzen. Die praktische Arbeit mit Familien auf der Eltern-Kind-Station verdeutlichte zugleich, wie wichtig die Einbeziehung des sozialen Umfelds für die therapeutische Arbeit ist. Die vielen Blickwinkel sind auch Basis seiner Leitungsfunktionen.

Viele Herausforderungen während des Berufslebens brachten ihn bisweilen an Grenzen. „Zugleich sehe ich es als Glück, immer mit interessanten und sehr kompetenten Menschen zusammenarbeiten zu dürfen", sagt er. Unabhängig von Position und Funktion begegnen sich die Teams auf Augenhöhe, konzentrieren sich auf die Inhalte. Ummenhofer erlebt seine Arbeit als erfüllend und begegnet ihr bis heute mit positiver Anspannung.

Zurück zu den Wurzeln – an die Basis


Peter Brauchle

Zunächst war da seine Banklehre. Eines der drei Ausbildungsjahre absolvierte er in Stuttgart. Sinnbildlich schielte er damals in Richtung Nachbarschaft. Dort nämlich war eine Wohngemeinschaft der Lebenshilfe. So entstand der erste Kontakt mit Menschen mit Behinderungen und der Heilerziehungspflege. Später folgte sein Zivildienst bei der Lebenshilfe in Stuttgart. „Da ist es mir gutgegangen", schildert Brauchle. In einem weiteren Berufsjahr im Bankwesen habe er sich nicht heimisch gefühlt. Dann kam der „Spurwechsel", wie er seine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger von 1982 bis 1985 nennt: Schule am Institut für Soziale Berufe (IfSB) und die Praxis im Haus St. Irmgard in Hegenberg. Für Brauchle und die Kolleginnen und Kollegen war es eine aufregende Zeit des Aufbruchs in der Behindertenhilfe. Begleitet wurde sie von vielen grundsätzlichen Ideen, Diskussionen und Veränderungen.

Selbst vom stellvertretenden Heimleiterposten in Liebenau zog es ihn zurück zur Basisarbeit, als Teamleiter im Haus St. Irmgard. „Auch familiär war der Schichtdienst passend", erklärt Brauchle. Den Alltag der beiden Söhne habe er dadurch intensiv erleben können.

Ab 1995 engagierte er sich in der Mitarbeitervertretung (MAV). Das sollte fast 30 Jahre so bleiben, wofür er bei der Verabschiedung aus dem Dienst auch das Ehrenzeichen der Stiftung Liebenau erhielt. Bis 2006 wirkte er unter anderem als stellvertretender MAV-Vorsitzender und dann bis 2022 als deren Vorsitzender. Auch übergeordnet setzte er sich im Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart für die Belange von Arbeitnehmenden ein. Für die direkte Arbeit mit Menschen mit Behinderungen blieb aber keine Zeit mehr.

Sein Rentnerdasein startete er zunächst mit einem freien Sommer, jedoch mit der Idee im Hinterkopf, stundenweise zu arbeiten. Jetzt leistet er im Haus St. Pirmin jede Woche einen Vormittag für sechs Stunden „wirklich Basisarbeit". Seinen Kolleginnen und Kollegen gilt seine Bewunderung für ihre wertschätzende, kooperative und geduldige Begleitung der Menschen mit sehr herausforderndem Verhalten. Für ihn selbst gilt: „Hier mache ich genau das, was ansteht und ich kann mich um den Menschen kümmern", sagt er mit einem Lächeln. Er ist wieder an der Basis angekommen und sein gelöster Gesichtsausdruck signalisiert: passt.

„Wiebke" pustete Berufsweg fort

Karl Herzog schloss gleich zwei Ausbildungen in der Stiftung Liebenau ab: eine zum Landwirt und eine zum Forstwirt, ein Bereich, den er bereits von der ersten Ausbildung kannte. Als die Stiftung dann weitere Waldflächen erwarb, wurde ein eigener Forstbereich aufgebaut. Eine gute Grundlage für die Ausbildung.

Nach Abschluss seiner Ausbildungen leistete er zunächst seinen Wehrdienst. Und dann kam „Wiebke" – der Orkan, der in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1990 erhebliche Schäden in den Wäldern anrichtete. Herzog wurde für die Aufarbeitung des Sturmholzes zeitweise vom Wehrdienst freigestellt. Diese Arbeiten jedoch gingen ihm buchstäblich auf den Rücken, so dass eine Tätigkeit in der Forstwirtschaft nicht mehr möglich war. Er erwarb schließlich die Fachhochschulreife und begann ein Studium im Vermessungswesen. Um es zu finanzieren, machte er sich als Landschaftsgärtner selbstständig und blieb dies mehrere Jahre. Der Rücken blieb eine gesundheitliche Schwachstelle.

Als die Stiftung Liebenau ihm 2000 eine Stelle in der Forstbaumschule anbot, er war inzwischen Vater geworden, entschied er schnell und kehrte zurück. Im Nachhinein war es gut, auf diese Karte gesetzt zu haben, denn zwei Jahre später kündigten sich Drillinge an. Die Unsicherheit, mit gesundheitlichen Einschränkungen dauerhaft die Verantwortung für eine sechsköpfige Familie in der Selbstständigkeit zu tragen, wäre für ihn letztlich zu groß gewesen. „Die Rückkehr bedeutete für mich nicht nur berufliche Sicherheit, sondern auch eine langfristige Perspektive für meine Familie." Nach Stationen im Berufsbildungsbereich, den er mit aufbaute, leitet er seit 2013 das Liebenauer Landleben.


Karl Herzog

Was ich am Leben liebe

Diese Frage beantworten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Liebenau

Natur, Musik, Familie, die vielen Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen, kleine überraschende Momente der Freude, die Gewissheit, Lösungen zu finden, aus schwierigen Situationen gestärkt herausgehen … die Überraschungen von morgen … und vieles mehr. Und: Die Freiheit und das Glück in einem freien Land zu leben.

Barbara Birnbaum,
Einrichtungsleitung Häuser der Pflege St. Antonius und St. Barbara





Ich liebe es in der Natur zu sein, beim Fahrradfahren, wandern, joggen oder auch beim Campen. Besonders liebe ich es, Zeit mit meiner Familie zu verbringen und mit meinem Sohn nochmal die Welt aus kindlicher Perspektive heraus zu entdecken. Und natürlich mag ich es auch sehr, einer Arbeit nachzugehen, bei der ich das Gefühl habe, Sinnvolles zu tun, Menschen in ihren besonderen Bedarfen zu unterstützen und Mitarbeitenden Entwicklung zu ermöglichen.

Josefa Gitschier,
Leitung Sozialtherapeutisches Heim, Liebenau Kliniken

Wenn die Familie zusammen ist. Die gemeinsamen Momente, die Gespräche und das Gefühl von Zusammenhalt bedeuten mir viel. Diese Zeit mit meinen Liebsten ist für mich etwas ganz Besonderes.

Islam Avdyli,
Mitarbeiter im Textilservice, Liebenau Service gGmbH





Freundliche Menschen, mit denen ich viel unternehmen kann. Glücklich machen mich Erfolge bei der Arbeit, auch beim Sport und mit netten Leuten zusammen sein. Ich tanze gern, spiele gern Tischtennis und diskutiere mit Leuten. Wichtig sind mir Zufriedenheit, Spaß an der Arbeit und nette Leute zu kennen.

Alex Munding,
Bewohner
Gemeindeintegriertes Wohnen

Am Leben liebe ich die kleinen Dinge, die oft selbstverständlich erscheinen: ein herzliches Lachen, gute Gespräche und Zeit mit den Menschen, die mir wichtig sind. Ich schätze es, immer wieder Neues zu lernen, andere Perspektiven kennenzulernen und gemeinsam schöne Momente zu erleben. Besonders wertvoll finde ich es, füreinander da zu sein, Verständnis zu zeigen und auch in schwierigen Zeiten das Positive nicht aus den Augen zu verlieren. Für mich sind es genau diese Begegnungen und Erlebnisse, die das Leben besonders machen.

Maren Lenz,
Rekruiting Stiftung Liebenau



Ich liebe, dass ich in Freiheit leben darf und Entscheidungen für mich und mein Leben treffen kann. Jeden Tag neue Dinge zu lernen, mich mit spannenden Themen zu beschäftigen und mich weiterzuentwickeln. Ich freue mich, etwas Sinnvolles zu bewirken und anderen helfen zu können. Die gemeinsame Zeit mit Familie, Freunden oder Kollegen. Dass ich gesund bin und viel Energie habe, die ich im Beruf und bei meinen Freizeitaktivitäten gut einsetzen kann. Die Natur zu genießen – die Berge, den Bodensee, das Meer oder auch einen schönen Sonnenuntergang. Meinen Hobbys nachzugehen – Wandern, Konzerte besuchen u.v.m. Kleine Glücksmomente im Alltag und auch Menschen oder Erlebnisse, die mich zum Lachen bringen. Immer wieder etwas Neues auszuprobieren oder manchmal etwas „Verrücktes" zu tun. Mein Motto: Das Leben ist zu kurz für irgendwann.

Anja Kupfer,
Leitung Personal/Prozesse/Services/Digitales,
Berufsbildungswerk Adolf Aich



Leichte Sprache

Jeder Lebensweg ist einmalig

Jeder Mensch trifft unterschiedliche Entscheidungen.
Bei jedem gibt es andere äußere Umstände.
Manche Menschen brauchen vielleicht Unterstützung.
Dann sind Fachkräfte in sozialen Berufe wichtig.

Für ein gutes Leben von Familien



wellcome heißt ein Dienst für Familien mit Babys.
Ehrenamtliche helfen den Familien ein Jahr lang.
Sie kommen nach der Geburt vom Baby zu den Familien.
Das entlastet die Mütter sehr.
Sie haben etwas mehr Zeit für andere Sachen.

Dankbar für die Unterstützung



Menschen mit der Krankheit Demenz vergessen sehr viel.
Sie brauchen deshalb oft viel Unterstützung.
Für Angehörige ist das meistens sehr anstrengend.
Der Partner von Verena Bruderer hatte Demenz.
Er lebte im Haus Säntisblick in Waldstatt in der Schweiz.
In dem Pflegehaus hat man ihn 5 Jahre gut betreut.
Hier konnte er bleiben bis zu seinem Tod.
Verena Bruderer ist dafür sehr dankbar.

Hilfe für eine gute Ausbildung



Marius Al-Bassam hat am Berufsbildungswerk (BBW) gelernt.
Er war der Beste bei der Industrie- und Handelskammer.
Heute ist er Fachlagerist.
Doch er war früher oft schwierig.
Einige Schulen hat er gewechselt oder abgebrochen.

Auch beim BBW wollte er aufhören.
Die Fachkräfte haben ihm gesagt:
Du schaffst das. Wir helfen dir.



Am Berufsende zurück zur Gruppenarbeit

Manche Fachkräfte haben vorher andere Berufe gelernt.
Peter Brauchle hat erst eine Ausbildung in einer Bank gemacht.
Später dann eine Ausbildung zum Heilerziehungs-Pfleger.
Die Arbeit direkt mit Menschen mit Behinderungen liebt er.
Lange war er dann Vertreter für die Mitarbeitenden.
Seit einiger Zeit ist er Rentner.
Jetzt arbeitet er stundenweise in einer Wohngruppe.
Das ist genau die Arbeit, die er gerne macht.



Manche Mitarbeiter haben mehrere Berufe

Karl Herzog ist Landwirt und Forstwirt.
Beide Ausbildungen hat er bei der Stiftung Liebenau gemacht.
Irgendwann machte ihm sein Rücken Probleme.
Er hat dann zwischendurch studiert.
Und er hat als Selbstständiger gearbeitet.
Dann kam er zurück zur Stiftung Liebenau.
Heute leitet er das Liebenauer Landleben.
Über seine Arbeit ist er froh.
Die Arbeit gab ihm auch immer finanzielle Sicherheit.



Die Lebens-Geschichte im Ich-Buch

Mika Frost kann nicht sprechen.
In seinem Ich-Buch stehen viele Dinge von ihm.
Zum Beispiel: sein Wohnort, seine Hobbys, seine Ängste.
Er kann sich damit mit neuen Mitarbeitenden verständigen.
Zum Beispiel mit Stefanie Baumgärtel.

Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Neues Gebäude für Werkstatt in Leutkirch

Mit dem Neubau der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM) in Leutkirch schafft die Stiftung Liebenau mehr Platz für individuelle Arbeits- und Förderangebote. Mit mehr als 100 Gästen wurden die modernen Räumlichkeiten im Emmerweg im August eingeweiht. Der Neubau wurde notwendig, weil die bisherige Werkstatt in der Nadlerstraße ihre Kapazitätsgrenzen erreicht hatte und den baulichen Anforderungen nicht mehr entsprach. Alfons Ummenhofer, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe, dankte der Stadt Leutkirch für die vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie den regionalen Unternehmen wie Novoplast, Holdenried, ASISTA und dem DRK. „Wir gehören selbstverständlich zu Leutkirch", betonte er. Auch Oberbürgermeister Hans-Jörg Henle würdigte die Entwicklung: „Teilhabe ist in Leutkirch wirtschaftlich, sozial und menschlich verankert. Diese Vielfalt ist ein Gewinn."



In der neuen Werkstatt arbeiten künftig 40 Beschäftigte sowie sechs Teilnehmende im Berufsbildungsbereich, begleitet von neun Mitarbeitenden. Die modernen Räume ermöglichen ein deutlich differenzierteres Arbeitsangebot und schaffen bessere Voraussetzungen für zusätzliche Aufträge.

Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Ein Tag, zwei Arbeitswelten



Einen Tag lang den Arbeitsplatz tauschen, neue Arbeitswelten kennenlernen und dabei ganz selbstverständlich miteinander ins Gespräch kommen: Beim bundesweiten Aktionstag „Schichtwechsel" haben auch in diesem Jahr Menschen mit und ohne Behinderungen ihre Arbeitsplätze getauscht. Beteiligt waren das Kinderhaus Meckenbeuren, Center Parcs Allgäu (Foto), Vom Fass in Waldburg und Vetter Pharma, die mit Menschen aus den Liebenauer Arbeitswelten (LAW) tauschten.

Die Beschäftigten der Liebenauer Arbeitswelten nutzten die Gelegenheit, neue Erfahrungen zu sammeln. Für die beteiligten Unternehmen ist der Schichtwechsel eine Gelegenheit, Berührungsängste abzubauen und die Arbeitswelt von Menschen mit Behinderungen unmittelbar kennenzulernen. Für die Beschäftigten der Werkstätten eröffnet der Tag Einblicke in neue Tätigkeiten und Betriebe. „Der Schichtwechsel ist eine gute Gelegenheit, sich auf Augenhöhe zu begegnen und zu erleben, was Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten leisten", so Julia Wolf, verantwortlich für die Organisation des „Schichtwechsels" in den LAW.

Wie nachhaltig ein solcher Perspektivwechsel sein kann, zeigt das Beispiel von Thomas Stöckle. Er nahm bereits im vergangenen Jahr am „Schichtwechsel" bei Center Parcs Allgäu teil. Aus diesem ersten Kennenlernen entwickelte sich anschließend die Möglichkeit für ein festes Praktikum im Streichelzoo. Dort kümmert er sich heute um die Versorgung der Tiere.

Stiftung Liebenau Pflege

Familienfreundliche Arbeitsgestaltung mit „New Work“

Im Olga und Josef Kögel Haus in Ulm zeigt sich, wie moderne Arbeitskultur in der Pflege aussehen kann: Das Mitbringen von Babys ist dort Teil eines gelebten Verständnisses von „New Work“. Mitarbeitende, wie die stellvertretende Pflegedienstleiterin Christiane Vogel, machen sichtbar, wie sich Führungsverantwortung, Elternschaft und ein kompetenzorientiertes Arbeitsmodell sinnvoll verbinden lassen. Sie kehrte wenige Monate nach der Geburt ihres Sohnes Linus zurück zur Arbeit. Ihr Baby begleitet sie regelmäßig ins Büro. Die Kolleginnen und Kollegen beziehen den ruhigen, neugierigen und offenen Jungen selbstverständlich in Pausen ein. Vogel betont, dass klare Strukturen und Prioritäten ihr helfen, sowohl Führungsaufgaben als auch Elternschaft zu leben. Selbst anspruchsvolle Situationen wie Audits oder MD-Besuche meistert sie mit Kind an ihrer Seite.

Auch Pflegefachkraft Mary La Mendola nutzt die Möglichkeit, ihre kleine Tochter Sofia mit zur Arbeit zu bringen. Das Haus der Pflege St. Antonius in Vogt im Landkreis Ravensburg zeigt, dass familienfreundliche Arbeitsmodelle nicht nur für einige



wenige gelten. Das Know-how, das junge Mütter mitbringen, darf nicht abwandern, nur weil die Arbeitsbedingungen zu starr sind, sind sich die Einrichtungsleitungen einig. Das New-Work-Konzept schafft einen organisatorischen Rahmen – und eine Kultur, die Vereinbarkeit ermöglicht.

Stiftung Liebenau Bildung

Vizemeister bei Deutscher Fußballmeisterschaft



Starker Auftritt auf großer Bühne: Die Fußballmannschaft des Berufsbildungswerks (BBW) Ravensburg hat bei den Deutschen Fußballmeisterschaften der Berufsbildungswerke in Berlin den zweiten Platz belegt. Erst im Finale musste sich das Team dem Gastgeber Rotkreuz-Institut BBW Berlin im Neunmeterschießen geschlagen geben. Neben dem Vizemeistertitel durfte sich das BBW Ravensburg über eine weitere besondere Auszeichnung freuen: Zum „Spieler des Turniers“ wurde Bouba (3.v.l.) gewählt und mit Pokal und Urkunde geehrt.

Als südwestdeutscher Meister hatte sich das BBW Ravensburg für das Turnier qualifiziert. Die Vorbereitung für Berlin gestaltete sich allerdings schwierig: Mehrere Spieler standen nicht mehr zur Verfügung. Die endgültige Besetzung stand erst drei Tage vor der Abfahrt fest. Ganz spontan entstand unter der Leitung von Simon Wiedemann und Stefan Ott (beide Erzieher im BBW Ravensburg) ein Team, das sich durch Zusammenhalt und Einsatz auszeichnete.

Nach dem durchwachsenen Start steigerte sich die Mannschaft im Turnier deutlich. Das Finale gegen Gastgeber Berlin entwickelte sich dann zum Krimi. Nach regulärer Spielzeit stand es 2:2. Im Neunmeterschießen fiel nach dem sechsten Schützen die Entscheidung - zugunsten der Berliner.

Nach der Deutschen Meisterschaft im Jahr 2019 ist es das zweitbeste Turnierergebnis in der Geschichte des Liebenau Berufsbildungswerks. Gratulation!



Stiftung Liebenau Bildung

Förderpreis für „Digitale Chronisten“

Großer Erfolg für die Film-AG des Berufsbildungswerks Adolf Aich (BBW): Das Medienbildungsprojekt „Digitale Chronisten – Unsere Stimme, unsere Geschichten“ wurde im Rahmen der Aktion Medien Fokus BW im Ideenwettbewerb „idee BW“ mit dem Förderpreis in Höhe von 20.000 Euro ausgezeichnet. Die feierliche Preisverleihung fand im Rahmen des internationalen Trickfilm-Festivals Stuttgart auf dem Schlossplatz statt.

Stellvertretend für die Film-AG nahmen die Projektleiterinnen Rowena Böhmer, Fachdienst-Mitarbeiterin im Bereich Wohnen und Freizeit, und Denise Gumbel, Erzieherin im Bereich Wohnen und Freizeit, die Auszeichnung entgegen. Die beiden begleiten die Jugendlichen wöchentlich bei ihren Projektarbeiten in der Film AG und hatten mit ihnen den Beitrag zum Ideenwettbewerb vorbereitet.

Das von Medien Fokus BW prämierte Bildungsprojekt befähigt junge Menschen mit Förderbedarf und sozialen Herausforderungen, ihre eigenen Geschichten mit digitalen und KI-gestützten Werkzeugen zu erzählen. Ziel ist es, Medienkompetenz, Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe nachhaltig zu stärken. Insgesamt wurden sechs innovative Medienbildungsprojekte ausgezeichnet.

Die Förderung kommt direkt der weiteren Arbeit der Film-AG zugute. Die Teilnehmenden betonen vor allem die Freude am kreativen Arbeiten, den Umgang mit Medien sowie die gewachsene Gruppendynamik. Auch die Möglichkeit, eigene Themen sichtbar zu machen und Gehör zu finden, wurde als besonders wertvoll hervorgehoben.

Stiftung Liebenau Gesundheit

Emotionaler Entwicklungsstand beeinflusst Verhalten

Michelle wirft Teller an die Wand, John hängt wie eine Klette an seinen Betreuern und Sam nervt mit immer denselben Fragen – Fallbeispiele bei dem hochkarätig besetzten und praxisbezogenen 5. Internationalen Fachtag der St. Lukas-Klinik. Was die drei verbindet: Ihr emotionaler Entwicklungsstand entspricht nicht unbedingt ihrem biologischen Alter, sondern kann sich in unterschiedlichen Phasen befinden.

Rund 200 Fachkräfte aus dem Bereich der Behindertenhilfe nahmen teil, etwa weitere 100 waren online zugeschaltet. Die Veranstaltung beleuchtete weiterführende Aspekte des SEO-Konzeptes, das Professor Dr. Anton Došen (1939-2023) entwickelt hatte. Das Konzept geht davon aus, dass die emotionale Entwicklung (SEO) von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung zuweilen nicht parallel zum biologischen Alter und/oder zur kognitiven Entwicklung verläuft. Wenn sich also Menschen wie Michelle, John und Sam auf einem niedrigen emotionalen Entwicklungsstand befinden, dann kann dies so manches problematische Verhalten erklären. Es kann klarer von einer psychischen Störung abgegrenzt und zum Beispiel als Ausdruck von Überforderung oder Bindungssuche verstanden werden. Betreuungspersonen können dann in der Milieutherapie entsprechend damit umgehen.

Die St. Lukas-Klinik macht seit Jahren gute Erfahrungen mit dem SEO-Konzept und setzt sich dafür ein, es weiter zu etablieren. Beim Fachtag arbeitete die Klinik erneut mit der Europäischen Gesellschaft für psychische Gesundheit bei Intelligenzminderung (EAMHID) und mit dem Europäischen Netzwerk für emotionale Entwicklung (NEED) sowie diesmal auch mit der Prof. Anton Došen Stiftung zusammen. Deren Präsidentin, Rahela Došen, stellte das Vermächtnis ihres Vaters vor. Er habe einen bahnbrechend neuen Ansatz für die Behandlung von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen aufgezeigt. „Seine Erkenntnisse sind immer noch eine Inspiration für Fachleute in verschiedenen Disziplinen“, sagte sie. Die weiteren Vorträge, die simultan vom Englischen ins Deutsche übersetzt wurden, belegten diese Aussage in vielfacher Hinsicht. Alle Referentinnen und Referenten haben eine oft jahrzehntelange Erfahrung in ihrem jeweiligen Fachgebiet und vermittelten ihre Erkenntnisse sehr praxisnah und bisweilen mit viel Humor.

Stiftung Liebenau Österreich

Ausgezeichnete „Gesunde Küche“

Freude über das Gütesiegel „Gesunde Küche“ in der Lebenswelt St. Antonius in Spittal an der Drau: Gesundheitslandesrätin Beate Prettner überreichte die Urkunde an Küchenleiterin Nicole Oberrainer, Hausleiterin Kirsten Ratheiser sowie die pädagogische Leiterin Margit Ropatsch.

In der Einrichtung leben aktuell 31 erwachsene Menschen mit Behinderungen. Die Klientinnen und Klienten stehen hier jeden Tag selbst mit am Herd. Gemeinsam mit der Küchenleitung bereiten sie die Mahlzeiten nach den strengen Kriterien der Kärntner Landesinitiative zu. Sie kochen für die eigene Wohngruppe, sowie für alle im Haus und das Personal.

„Hier wird gesunde Ernährung nicht einfach serviert – sie wird gemeinsam geplant, vorbereitet und gekocht. Das schafft Bewusstsein, stärkt Selbstständigkeit und ist gelebte Teilhabe. Genau diese Verbindung macht die ‚Gesunde Küche‘ in der Lebenswelt St. Antonius zu etwas Besonderem“, hebt Prettner hervor. Die Küchenarbeit gehört zum ganzheitlichen Konzept, wie etwa auch die Gartenarbeit.



Die Initiative des Landes wächst damit stetig weiter, heißt es in einer Aussendung. Die Lebenswelt St. Antonius reiht sich als 67. zertifizierte Einrichtung in eine Vielzahl aus Kindergärten, Schulen, Pflegeheimen und Kantinen ein. Regionalität, Frische und ein hoher Anteil pflanzlicher Lebensmittel stehen im Mittelpunkt.

Stiftung Liebenau Schweiz

Radio ü65 begeistert bis nach Spanien

Live aus dem Pflegeheim Liebenau Neckertal in Brunnadern ging die dritte Sendung von Radio ü65 am 8. Juni erfolgreich über die Bühne. Mit bewegenden Lebensgeschichten, guter Stimmung und Zuhörenden weit über die Kantonsgrenzen hinaus bewies das Projekt erneut seine wachsende Beliebtheit. Neben Grüßen, Musikwünschen und dem bewährten Sendekonzept standen diesmal vor allem die Menschen und ihre Geschichten im Mittelpunkt. Moderator Stefan Häseli führte durch eine abwechslungsreiche Sendung, die sowohl die Bewohnerinnen und Bewohner als auch die zahlreichen Gäste in der voll besetzten Neckertaler Gaststube begeisterte.



Im Interview mit Einrichtungsleiter Roman Strübi erhielten die Zuhörenden spannende Einblicke in den Alltag der Liebenau Neckertal. Sehr persönlich wurde es bei den Erzählungen der Bewohnerinnen und Bewohner des Pflegeheims, die das Publikum mitnahmen auf eine Reise durch bewegte Lebensgeschichten. Besonders eindrücklich waren die Gespräche mit den Bewohnern des Hauses Liebenau Neckertal. Für viele Lacher etwa sorgte Paul Heinrich Kollegger. Einst fahrender Hausierer, wurde er Schafhirt von 500 Schafen. Mit seinen humorvollen und lebendig erzählten Anekdoten zog er das Publikum in seinen Bann.

Einen weiteren spannenden Programmpunkt gestaltete Marcel Kräutli vom „Forum Mann“ mit seinen Vätergeschichten, die für zahlreiche Gesprächsanstöße sorgten.

Dass Radio ü65 immer größere Kreise zieht, zeigte sich auch bei den Rückmeldungen: Die Sendung erreichte sogar Hörerinnen und Hörer in Spanien.

Stiftung Hospital
zum Heiligen Geist

RheinMainBildung

Lauf für die „Geschwisterzeit“



Auf der Suche nach einem Projekt, das Geschwisterkinder stärkt, ist Carolin Menne auf das Projekt „Geschwisterzeit Rhein-Main“ gestoßen und zum JP-Morgan-Chase-Lauf eingeladen. Mit ihrem Lauf wollte sie etwas zurückgeben. Denn ihre Zwillingsschwester Yasmin ist ein „Geschwisterkind“ und eine wichtige Stütze in ihrem Leben.

Carolin Menne organisierte Sponsoren, setzte sich das Ziel, endlich selbst am Lauf teilzunehmen – etwas, das ihr aus gesundheitlichen Gründen lange Zeit verwehrt war. Am 3. Juni hat sie es geschafft: trotz Hindernissen, trotz Sturz. Sie ist durchgelaufen und wurde im Ziel jubelnd von Schwester Yasmin, Freundinnen und Freunden sowie der Geschwisterzeit Rhein-Main empfangen. Ein unglaublich bewegender Moment für die beiden Schwestern und für alle, die dabei waren.

Stellvertretend für die Geschwisterzeit nahm Geschäftsführer der Rhein-Main-Bildung, Andreas Schmid, die Spende über 1.000 Euro entgegen.

RheinMainBildung

„KUNSTvoll“ macht Schule

Der Kulturfonds Frankfurt RheinMain unterstützt mit seinem Programm „KUNSTvoll“ kreative Projekte, in denen Jugendliche gemeinsam mit Künstlerinnen und Künstlern Themen unserer Zeit erforschen: Demokratie, Gerechtigkeit, KI, digitale Welten, Identität und Körperbilder. Für das Schuljahr 2026/27 wurden 36 Projekte ausgewählt – gefördert mit insgesamt 418.000 Euro. Auch die Karl-Popper-Schule gehört mit dem spannenden Thema „Rhizomvision – Die Kunst des Wachsens“ – begleitet von Kunstlehrer Dirk Baumanns – zu den geförderten Projekten.



Dr. Susanne Völker, Geschäftsführerin des Kulturfonds, gratulierte allen Beteiligten: „Die Projekte geben jungen Menschen Raum, sich künstlerisch auszuprobieren und eine eigene Stimme für sich und als Gemeinschaft zu finden – das ist von unschätzbarem Wert.“

Allgäustift

Neues Betreuungszentrum



Das neue Betreuungs- und Therapiezentrum der AllgäuStift im Rübezahlweg in Kempten wurde Ende September als weiterer wichtiger Baustein für die Patientenversorgung offiziell eröffnet. Unter einem Dach arbeiten künftig vier Bereiche eng zusammen: neben der Tagespflege am Marienpark AllgäuStift mit 18 Plätzen gehören die Gesundheits- und Pflegedienste Kempten, die zentrale Verwaltung des AllgäuStift sowie die Physiotherapie „Therapy4U“. Die neue Tagespflege bietet älteren Menschen Gemeinschaft, abwechslungsreiche Aktivitäten und feste Tagesstrukturen. Gleichzeitig werden Angehörige entlastet und der Verbleib im eigenen Zuhause unterstützt.

Durch die Verbindung von Pflege, Betreuung und Physiotherapie entstehen kurze Wege und neue Möglichkeiten für die Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche.



Wir sagen Danke!

Schöne Erlebnisse ermöglicht

Über eine Spende in Höhe von 4.000 Euro des Center Parcs Allgäu freuten sich die Beschäftigten der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM) in Leutkirch. Ein Teil des Betrags fließt in die Gestaltung des Außenbereichs der neuen Werkstatt. Der andere Teil wurde für einen besonderen Erlebnistag der Beschäftigten aus den Bildungs-, Begegnungs- und Förderzentren (BBF) eingesetzt.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Center Parcs Allgäu und der Liebenau Teilhabe hat inzwischen Tradition. Die BBFs in Wangen, Ravensburg, Rosenharz und Bad Waldsee gestalten mehrmals im Jahr die saisonale Dekoration für den Rezeptions- und Empfangsbereich des Ferienparks. Ob Weihnachtszeit, Fasching, Ostern, Sommer oder Herbst: Rund 80 Beschäftigte aus den BBFs fertigen kreative Deko-Elemente nach einem Farbschema des Center Parcs an.

Übergeben wurde die Spende von Parkdirektorin Andrea Nestle an 14 Beschäftigte der Werkstätten (Foto). Das Geld stammt aus den Erlösen der Silvester-Tombola des Center Parcs Allgäu.

Unterstützung für Familien

Der Familiendienst „wellcome" erhielt von der Belegschaft der DHBW Ravensburg mit Campus Friedrichshafen eine Spende über 330 Euro. Die Spende kommt jungen Familien nach der Geburt eines Kindes zugute. Ob alleinerziehend, Zwillinge, Familie mit mehreren Kindern oder einfach nur ohne soziales Hilfenetz: Wer in der Zeit nach der Geburt keine Hilfe hat, bekommt sie von wellcome.

„Uns war wichtig, dass das Geld Familien in der Region zugutekommt", sagte Isolde Hoch von der DHBW bei der Spendenübergabe. Das Geld wurde bei einer Tombola bei der Weihnachtsfeier gesammelt.

Gewachsene Beziehungen

Auch in diesem Jahr darf sich die Kreativwerkstatt Rosenharz über eine Spende der HypoVereinsbank freuen. Mit der Spende über 1.500 Euro wird Material für den wieder aktivierten Brennofen angeschafft, darunter Ton und Glasuren. So können die Beschäftigten der Kreativwerkstatt weiterhin eigene Ideen verwirklichen und ihrer Kreativität freien Lauf lassen.

Was die Unterstützung durch die HypoVereinsbank so besonders macht, ist die persönliche Verbindung, die über die Jahre entstanden ist. „Die Menschen hier kennen uns. Es ist ein Besuch bei Freunden", sagt Nadine Span. Die Beschäftigten genießen diese Freundschaft, die gewachsen ist, und schätzen den freundschaftlichen Umgang mit den Bankmitarbeitenden.

Dank der HypoVereinsbank konnten in den vergangenen Jahren bereits zahlreiche Wünsche in der Kreattivwerkstatt erfüllt werden: ein Aquarium, in dem der erste Fisch noch immer fröhlich seine Runden dreht, Sofas oder aber gemeinsame Ausflüge, wie etwa zum Kulturufer nach Friedrichshafen. Die Unterstützung schafft damit nicht nur praktische Möglichkeiten für den Alltag, sondern auch bleibende Erinnerungen.

Freude
inklusive

Ihre Spende
für die Stiftung Liebenau

Spendenkonto Sparkasse Bodensee
IBAN: DE35 6905 0001 0020 9944 71
BIC: SOLADES1KNZ

Impressum

an*stifter* - Magazin der Stiftung Liebenau

Auflage: 4 500

Herausgeber:
Stiftung Liebenau

Redaktion:
Susanne Droste-Gräff (sdg) verantw.,
Anne Oschwald (ao), Ulrich Dobler (ud)

Stiftung Liebenau
Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Tel. 07542 10-1239
E-Mail: susanne.droste-graeff@stiftung-liebenau.de

Druck: Siegl Druck und Medien GmbH & Co. KG, Friedrichshafen

Autoren in dieser Ausgabe:
Ulrich Dobler (ud), Susanne Droste-Gräff (sdg), Anne Oschwald (ao), Jens Poggenpohl (jp)

Der Text in Leichter Sprache (S. 24, 25) wurde übersetzt von Anne Oschwald und geprüft von der Prüfergruppe der Stiftung Liebenau.
© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe

Bildnachweise: Christina Louise Lorenz (Titelbild), Felix Kästle (S. 3, 4, 8, 10, 11), Stiftung Liebenau (S. 5, 10, 11, 16, 18, 26, 27, 28, 29, 31), Diözese Rottenburg-Stuttgart (S. 5), AdobeStock/roostler (S. 6), Mike-Dennis Müller (S. 7), Peter Weidemann (S. 9), AdobeStock/Deymos.HR (S. 14, 24), Kilian Bendel (S. 15, 17), Anne Oschwald (S. 19, 21), privat (S. 20, 21, 22, 23, 32), Büro Landrätin Beate Prettner (S. 29), Stiftung Hospital zum Heiligen Geist (S. 30)

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C106855

Wir drucken umweltbewusst auf hochweißem Recycling-Offsetpapier aus 100 Prozent Altpapier.

Spot an!

Ihre Meinung ist gefragt, Frau Bernecker



Stefanie Bernecker, 37 Jahre, ledig, seit 2008 bei der Stiftung Liebenau, Mitarbeiterin im Glashauscafé des Liebenauer Landlebens

Mein erster Tag in der Stiftung Liebenau ... aufregend, weil es so viele Bereiche gibt.

An meiner Tätigkeit gefällt mir besonders,... dass ich mit vielen verschiedenen Menschen zu tun habe.

Wenn ich nicht in der Stiftung arbeiten würde, wäre ich ... vielleicht in einer anderen Einrichtung gelandet.

Wenn Sie nicht arbeiten: Wie ist Ihr Tag perfekt? Ausschlafen, Haushalt machen und mit meinem Kater spielen, spazieren gehen.

Mein Lebensmotto heißt: Wenn du unzufrieden mit deinem Leben bist, dann musst du was ändern.

Ein Mensch, mit dem ich gern mal Taxi fahren würde: mit meinem Freund und meiner Freundin, weil es mit denen immer lustig ist.

Worauf ich auf keinen Fall verzichten möchte: auf meine Freunde, Zigaretten und aufs Fußballspielen.

Was ich besonders gut kann, ... zuhören, mich für Schwächere einsetzen und meine Meinung gut vertreten.

Religion bedeutet für mich: an das Gute zu glauben.

An der Stiftung Liebenau schätze ich, ... dass man trotz Behinderung wie ein Mensch behandelt wird.

Mit meiner Arbeit möchte ich erreichen, dass ... Inklusion funktionieren kann.